





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Aibon-Amazone

Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,00 / Spanien P 250



Die Aibon-Amazone

John Sinclair Nr. 811

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 18.01.1994

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Die Aibon-Amazone

Als Jane Collins den Motor abstellte und den Golf verließ, da wusste sie, dass dieser Auftrag gefährlich werden konnte.

Sie drückte den Wagenschlag zu. Der Wind hatte aufgefrischt. Er spielte mit ihren Haaren, ließ die grüne Sommerjacke flattern und hatte auch eine belebende Kühle mitgebracht, die die Menschen nach der schon unerträglichen Schwüle der letzten Tage aufatmen ließ. Jane blickte sich um, sah die Felder, auf denen Kühe weideten. Sie standen oder lagen, wirkten wie Spielzeuge. Straßen und Wege gab es nur wenige. Sie sahen aus wie blasse Streifen.

Jenseits der Felder, wo ein dichter Waldstreifen begann, war die Landstraße. Hin und wieder huschten Fahrzeuge vorbei, die tanzende Lichtkegel vor sich herschoben. Die Detektivin ging einige Schritte vor. Sie fröstelte. Neben dem rechten Vorderreifen des Autos blieb sie stehen.

Ihr Blick fiel jetzt auf den Treffpunkt. Es war eine Scheune!

Seit Jane Collins ihren Beruf ausübte – mit einigen Unterbrechungen waren das schon mehrere Jahre –, hatte sie sich an ungewöhnliche Orte gewöhnen müssen. Dass ein Klient sie aber in eine Scheune bestellt hatte, war noch nicht vorgekommen, und sie dachte wieder an die Warnungen und das besorgte Gesicht Sarah Goldwyns, die ihr von dem »Besuch« abgeraten hatte, denn die Horror-Oma rechnete stark mit einer Falle.

Jane auch und doch wieder nicht. Es war kein Klient, der sie herbestellt hatte, sondern eine Klientin. Eine Frau namens Evelyn Dale.

Ihre Stimme hatte sich am Telefon normal angehört, und sie hatte sich für diesen Treffpunkt praktisch entschuldigt. Aber es musste für sie gute Gründe geben, ihn ausgesucht zu haben.

Jane runzelte die Stirn. Es gab eigentlich nichts Aufregendes an der Scheune zu sehen. Der Bau selbst machte einen sehr normalen Eindruck. Dass er düster wirkte, lag an der Dämmerung. Er war breit, hatte ein hoch gezogenes und steiles Dach, und große Zerstörungen konnte Jane nicht erkennen. Sicherlich gehörte sie einem Bauern, der seinen Hof weiter entfernt bewohnte.

Zur Scheune führte kein Weg hin. Es war einfach ein breiter mit Staub und Strohresten bedeckter Streifen, der dort endete, wo sich das große Tor abzeichnete.

In der Scheune wollte Evelyn Dale warten. Jane hatte eigentlich damit gerechnet, dass sich die Klientin schon vorher zeigte. Bestimmt hatte sie die Ankunft der Detektivin beobachtet, aber sie hielt sich sehr zurück, und so war Jane gezwungen, allein auf das Tor zuzugehen.

Es war still um sie herum. Niemand störte sie. Die Geräusche des Tages gabes nicht mehr, und die der Nacht waren noch nicht zu hören. Wie eine späte Abendstunde zwischen Tag und Traum, überschattet von einem Himmel, an dem sich graue und blaue Streifen ablösten, wobei zwischen ihnen noch helle Zungen schimmerten, als wollte sich der Tag auf keinen Fall damit abfinden, der Nacht Platz zu schaffen.

Jane hörte, wie das Stroh unter ihren Schuhen knisterte. Sie schaute sich immer wieder um, aber sie blieb allein. Niemand nahm zu ihr Kontakt auf.

Vor der Tür blieb sie stehen. Es war schon ein Tor, von außen her mit einem langen Brett, das als Riegel diente, zu verschließen. Es lehnte neben der Tür an der Wand, und Jane sah einen Griff, den sie umfassen musste.

Da hörte sie das Geräusch.

Es war nicht laut, in der Stille aber ziemlich deutlich zu vernehmen. Sie wusste im ersten Augenblick nicht, wo es aufgeklungen war,

jedenfalls in ihrer Nähe, und das Kratzen hatte sich angehört, als wären Krallen über Holz gefahren.

Über Holz? Jane runzelte die Stirn. Da kam nur die Scheune in Frage. Sie hatte das Gebäude betreten wollen, nun aber wartete sie gespannt ab. Das Geräusch wiederholte sich.

Plötzlich wusste sie, wo es geschehen war.

Über ihr!

Sie hob den Kopf!

Ihr Atem setzte aus. Was sie da auf dem Dach der Scheune hocken sah, konnte wahr, allerdings auch eine Einbildung sein. Oder es war von den Schatten der Dämmerung verzerrt worden, denn ein derartiges Tier oder Geschöpf konnte es nicht geben.

Ein Klumpen klammerte sich mit langen Krallen am Dachrand fest. Dieser Klumpen hatte einen wuchtigen Kopfmit fledermausähnlichen Ohren. Sie rahmten ein hässliches Gesicht ein, das etwas Gorillaähnliches aufwies. Zu einem Menschenaffen mochte das Gesicht passen, nicht aber zu diesem kleinen kompakten Wesen mit dem großen Maul und den knotigen Muskelsträngen, die über das Gesicht hinwegliefen und sich dicht unter der Haut abzeichneten.

Jane schüttelte sich. Sie empfand diese Entdeckung als widerlich.

Gleichzeitig durchlitt sie eine Sekunde der Furcht. Der Auftrag würde gefährlich werden, dieses kleine Wesen hatte es bestätigt. Ihr künstliches Herz klopfte schneller, sie saugte scharf die Luft ein, wendete den Blick ab, weil sie nach Mitbrüdern dieses Geschöpfs suchen wollte, sah aber keine, schaute wieder nach oben und fand den Dachrand leer.

Dieses gefährliche, märchen- und fantasiehaft anmutende Geschöpf war verschwunden.

Jane schaffte ein Lächeln. Sie fragte sich, ob sie sich dieses kleine Monster nur eingebildet hatte oder es tatsächlich gesehen hatte.

Eigentlich war es unwahrscheinlich. Ein derartiges Tier gab es nicht auf dieser Welt. Jane wusste auch, dass es nicht nur die Welt der Menschen gab, dieser Arroganz lief sie schon seit langem nicht mehr nach. Dafür hatte sie zu viel erlebt und durchgemacht.

Der Anblick hatte sie etwas aus dem Konzept gebracht. Sie wischte Schweiß von der Stirn, atmete tief durch, bevor sie sich räusperte und sich wieder dem Tor zuwandte.

Es hatte keinen Sinn, noch länger zu warten. Sie musste endlich weiterkommen. Wer oder was immer dieses Tier auch gesehen haben mochte, wenn es etwas von ihr wollte, würde es sich schon bemerkbar machen, daran glaubte Jane fest.

Sie zerrte die eine Hälfte des Scheunentors auf und wunderte sich, wie leicht ihr dies fiel. Sie hatte damit gerechnet, mehr Kraft aufbringen zu müssen, aber es schwang ihr so leicht entgegen, dass sie

von der Kante beinahe noch getroffen worden wäre.

Es war alles gut vorbereitet worden, und mit einem langen gleitenden Schritt überwand sie die Schwelle, blieb aber nicht stehen, denn sie wollte sich auf keinen Fall vor dem hinter ihr liegenden helleren Eingang abzeichnen. In Janes Job sollte man gewisse Regeln einhalten, was sie dann auch immer tat.

Das Innere der Scheune erwies sich düster wie eine alte Höhle. Es gab nichts Besonderes zwischen diesen vier Wänden. Es roch nach altem Holz, natürlich auch nach Stroh, und als sich ihre Augen an das schlechte Licht gewöhnt hatten, da sah sie vor sich und gleichzeitig im Hintergrund der Scheune auch die breite Tenne unter dem Dach, die mit frischem Stroh zur Hälfte vollgestopft worden war.

Der Geruch drang in ihre Nase. Jane war froh, nicht unter Heuschnupfen zu leiden, denn der hätte sie hier voll erwischt.

Evelyn Dale hieß die Frau, die sie herbestellt hatte. Von ihr sah sie nichts.

Wenn sie mich versetzt hat, bin ich sauer, dachte Jane. Sie griff in die rechte Seitentasche, wo ihre Finger den Griff einer Lampe umfassten.

Als Jane sie hervorgezogen hatte, hörte sie die weibliche Stimme.

»Lass die Lampe ruhig stecken, Jane. Wir brauchen sie nicht.«

Die Detektivin wunderte sich. Nicht über die Stimme, sondern über die Vertrautheit der Worte, mit der sie angesprochen worden war. Dabei kannte sie ihre Klientin nicht. Es war schon seltsam, wenn man sofort geduzt wurde.

Sie gab ihre Antwort ebenfalls in einem vertraut klingenden Tonfall. »Gut, wie du meinst. Und jetzt? Was soll ich tun?«

»Näher kommen.«

»Schön – wohin?«

»Auf die Tenne zu.«

Jane hob die Schultern, bevor sie losging. Es gefiel ihr nicht, dass sie so empfangen worden war, sie dachte auch an dieses kleine Monster, das sie an die Gremlins oder Critters erinnert hatte, aber danach fragte sie nicht.

Jane dämpfte die Laufgeräusche, sie bewegte ihre Augen, weil sie sich umschauen wollte, und entdeckte zahlreiche Geräte, die an den Wänden lehnten. Da wechselten sich Heugabeln mit alten Dreschflegeln ab. An der linken Seite standen noch Maschinen. Sie sah das Gestänge eines Mähdreschers, einen kleinen Beiwagen, auch eine alte Egge und einen ebenfalls vorsintflutlich anmutenden Pflug.

Nur schemenhaft erkennbar, denn die Geräte wurden von zahlreichen Schatten eingehüllt, die auch gut als Verstecke für kleine Monstren dienen konnten.

Je näher sie ihrem eigentlichen Ziel kam, umso mehr glitt ihr Blick in

die Höhe und tatsächlich zeichnete sich am vorderen Rand der Tenne eine sitzende Gestalt ab, deren Beine in die Tiefe baumelten.

Wie ein kleines Kind schien sie Spaß daran zu haben, sich dort oben aufzuhalten.

Das also war Evelyn Dale.

Jane blieb unter ihr stehen. Es war kein guter Platz, um ein Gespräch zu führen, da sie den Kopf in den Nacken legen musste, um die Person anzuschauen.

Viel konnte sie sowieso nicht von ihr erkennen. Das schlechte Licht ließ Evelyn neutral aussehen. Nur das Gesicht schimmerte heller, und es kam Jane so vor, als wäre seine Haut dünn, sehr dünn sogar. Sie schien ein blasses Geschöpft zu sein.

»Hier bin ich also.«

»Ja, das ist wunderbar. Danke, dass du gekommen bist. Ich finde es toll, wirklich.«

»Nun ja, ich hatte es versprochen. Allerdings wundere ich mich über den Treffpunkt.«

Evelyn lachte. »Warum?«

»Eine Scheune? Ich bitte dich…«

»Es ist besser, glaube mir. So bringen wir keine anderen Menschen in Gefahr.«

Bisher war die Unterhaltung zwischen den beiden nur so dahingeplätschert, der letzte Satz allerdings hatte Jane Collins schon aufhorchen lassen. »Wen sollten wir denn in Gefahr bringen?«

»Viele.«

»Dann wirst du bedroht, denke ich.«

»Ja, das stimmt. Ich fühle mich verfolgt, ich fühle mich bedroht, und ich weiß, dass sich meine Feinde nicht zu weit von mir entfernt aufhalten.«

Jane dachte an das kleine, klumpige Wesen, das ihr aufgefallen war. Sollte es möglich sein, dass Evelyn Dale davon bedroht wurde?

Sie wollte nichts ausschließen, doch dafür hätte man sie doch nicht zu engagieren brauchen. Überhaupt war ihr unklar, weshalb Evelyn Dale gerade auf sie gekommen war.

Sie wollte das richtig stellen, und ihre nächste Frage zielte in diese Richtung.

Evelyn lachte. »Das ist doch einfach. Ich habe dich engagiert, weil ich eine Frau bin und du ebenfalls eine bist.«

»Ist das der wahre Grund?« Jane war skeptisch. »Ich glaube es nicht. Es könnte einer von mehreren gewesen sein.«

»Ach ja?«

»Sicher.«

»Was glaubst du denn?«

Jane hob die Schultern. »Zunächst einmal gar nichts. Ich halte mich

nur an die Fakten. Die sehen nun mal so aus, dass ich hier stehe, mit dir rede und mir dabei immer wieder neue Fragen stelle, ohne die alten schon beantwortet zu haben.«

»Das ist nicht gut.«

»Finde ich auch Evelyn. Auf einer derartigen Basis lässt es sich schlecht zusammenarbeiten.«

»Dann mal los!« Sie lachte und wippte auf der Tenne, als stünde sie auf einem Sprungbrett. Dabei schwang sie die Beine vor und zurück. Sie erinnerte dabei an ein kleines Mädchen, das Spaß daran hatte, mit anderen zu spielen.

Jane versuchte mehr von dieser Person zu erkennen. Sie selbst zählte sich zu den Menschen mit einer normalen Figur, nicht zu dünn, auch nicht zu schwer, aber das Wesen dort oben schien sehr leicht zu sein, ein Federgewicht im wahrsten Sinne des Wortes.

»Warum hast du gerade mich ausgesucht, Evelyn?«

»Gute Frage. Du bist eine Frau.«

Jane lächelte. »Akzeptiert, das ist auch nicht zu übersehen. Aber es gibt nicht nur mich als Frau, auch viele andere, und ich kenne zudem weibliche Personen, die demselben Beruf nachgehen wie ich. War es Zufall, dass deine Wahl auf mich gefallen ist?«

Evelyn Dale wippte weiter. »Was denkst du?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Es war kein Zufall.«

»Schön.«

»Warum sagst du das?«

»Nur so. Weiter im Text. Dann kennst du mich also.«

»Jaaaa«, dehnte sie, »das kann hinkommen.«

»Woher kennst du mich?«

»Ich habe dich heute zum ersten Mal gesehen, aber ich hatte schon von dir gehört. Dein Ruf hat sich herumgesprochen, Jane. Das stimmt. Ich übertreibe nicht.«

»Sicher. Auch ein schlechter Ruf verpflichtet.« Jane hatte die Antwort spöttisch gegeben und wartete auf eine Bemerkung ihrer Klientin.

Die aber ließ sich Zeit, senkte den Kopf und beobachtete die unter ihr stehende Frau. Es war ruhig geworden zwischen ihnen, und diese Stille gefiel der Detektivin gar nicht. Sie hatte den Eindruck, als würde sich in der Scheune etwas aufbauen. Was es genau war, konnte sie nicht sagen, aber es war vorhanden, denn die Materie um sie herum verdichtete sich.

Auch wenn sie es gewollt hätte, sie hätte sich nicht mehr so locker geben können. Wieder dachte sie an das kleine Monstrum mit dem großen Maul und den spitzen Ohren, und sie fühlte sich von diesem Wesen, das irgendwo in den tiefen Schatten hockte, belauert.

»Ich wollte eine Frau haben.«

»Das sagtest du schon, Evelyn.«

»Eine, die Bescheid weiß.«

Jane hob die Schultern. »Es kommt darauf an, was du damit meinst und worüber ich Bescheid weiß. Bevor wir auf die Einzelheiten kommen, möchte ich dich bitten, deinen Platz dort oben zu verlassen. Ich denke, wenn wir zusammen hier unten stehen, dann redet es sich besser. Oder soll ich hochkommen?«

»Nein, bleib lieber unten.«

Jane Collins runzelte die Stirn, weil ihr die Antwort nicht gefallen hatte. Sie hatte sich nach einer Warnung oder Drohung angehört, und Jane überlegte, ob diese seltsame Klientin bereits über sie und auch über die hier möglicherweise lauernden Gefahren informiert war.

»Was macht dich so ängstlich?«

Evelyn senkte den Kopf. »Ich will es dir sagen, Jane. Ich… ich werde verfolgt.«

»Tatsächlich? Von wem?«

»Von einer Feindin.«

»Du meinst eine Frau.«

Sie nickte heftig. »Ja, eine Frau, eine Jägerin, eine gefährliche Person. Sie will die zurückholen, die das Land verlassen haben. Sie möchte nicht, dass etwas über uns zu stark in diese normale Welt dringt.«

»Das hört sich aber sehr rätselhaft an.«

»Ist es auch.«

»Und wie heißt das Land, das du verlassen hast?«

»Kannst du es dir nicht denken?«

»Nein, tut mir Leid.«

»Es ist ein Paradies, aber keines, dass die normalen Menschen als solches bezeichnet hätten. Ich weiß, dass du jetzt Bescheid wissen müsstest, denn du hast davon gehört…«

Jane hob eine Hand. »Ja, es stimmt, ich habe davon gehört. Dennoch möchte ich raten.«

»Bitte.«

»Aibon?«

Evelyn Dale hörte auf zu wippen. Sie saß plötzlich still und auch kerzengerade. »Du hast es ausgesprochen«, flüsterte sie, »du hast es tatsächlich gesagt. Also bist du die richtige Person. Ja, Aibon, das Paradies der Druiden.«

Jane konnte ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken. »Und dafür bin ich die richtige, meinst du?«

»Ja, das dachte ich mir.«

»Ich bin anderer Meinung. Ich weiß, dass Aibon existiert, aber ich weiß zu wenig über dieses Land. Wer hat dir überhaupt gesagt, dass du dich an mich wenden sollst?«

»Jemand, der in Aibon lebt. Es ist eine Frau, die du ebenfalls kennst, glaube ich.«

»Genauer.«

»Das spielt keine Rolle. Ich werde dir den Namen vielleicht später nennen. Ich will nur wissen, ob du den Auftrag annimmst. Geld kann ich dir nicht geben. Doch ich möchte, dass du mich schützt. Wie lange es dauern wird, das weiß ich nicht. Ich wäre dir sehr verbunden, wenn du an meiner Seite wärst. Dann brauche ich mich auch nicht mehr vor meinen Verfolgern zu verstecken oder vor ihr.«

Jane runzelte die Stirn. Nach wie vor war ihr einiges unklar. »Vor wem hättest du dich denn verstecken sollen!« fragte sie. »Kannst du mir das genau sagen? Es hatte sich beim ersten Mal angehört, als hättest du nur von einer Person gesprochen. Jetzt aber hast du in der Mehrzahl geredet, so dass ich annehmen muss, dass dich mehrere Personen verfolgen…«

»Es ist nicht sicher.«

»Wirklich nicht?«

Evelyn hob die Schultern.

»Darf ich dich etwas fragen?«

»Immer.«

»Ich habe vorhin auf dem Dach der Scheune etwas gesehen. Es war klein und kompakt. Es hatte ein großes, gieriges, mit starken Zähnen bestücktes Maul. Ich sah Finger mit langen, hornigen Krallen, ich sah große Ohren, ich spürte, dass dieses Wesen nicht von dieser Welt stammen konnte.«

»Du hast Recht«, erwiderte Evelyn Dale gleichmütig. »Es stammt auch nicht von dieser Welt. Es hat die Grenze ebenso überschritten wie ich. Es ist aus Aibon. Dort nennen wir sie die Beißer.«

»Oh – wie nett. Wegen ihrer Zähne?«

»Das auch. Sie beißen sich durch. Sie sind gefährlich. Sie verschlingen alles, auch Menschen, denke ich.«

Jane schluckte. Als sie sich vorstellte, dass ihr dieses kleine Wesen auf den Kopf gesprungen wäre und zugebissen hätte, wurde ihr ganz mulmig. Kein Gremlin, kein Critter, sondern ein Beißer.

»Hast du Angst?«

»Ein wenig schon.«

Evelyn wiegelte ab. »Sie beißen ja nicht immer.«

»Darauf will ich mich nicht verlassen. Halten wir mal fest. Sie sind hier, und ich denke auch, dass sie wegen dir gekommen sind. Oder habe ich mich geirrt?«

»Ich glaube nicht.«

»Wunderbar oder auch nicht. Wenn ich dich beschützen soll, davon gehe ich mittlerweile aus, dann möchte ich auch, dass du deinen luftigen Platz verlässt und zu mir kommst. Ist das möglich?«

Jane wartete auf eine Antwort. Es sah auch so aus, als wollte ihr Evelyn eine geben. Zumindest hatte sie bereits ihren Mund geöffnet, doch dann veränderte, sich ihre Haltung von einem Moment zum anderen. Hätte sie bisher locker am Rand der Tenne gesessen, so hörten die Schwingbewegungen ihrer Beine urplötzlich auf. Sie erstarrte. Und ihre neue Haltung drückte Furcht und Panik aus.

»Was ist?«

Evelyn gab keine Antwort. Sie starrte in Richtung Scheunentor, was Jane wegen des miesen Lichtes erst jetzt auffiel, und ihre Augen hatten einen starren Blick bekommen. Sie bewegte auch ihren Mund, ohne allerdings etwas sagen zu können.

Jane hörte das Sirren!

Ein gefährliches Geräusch, doch sie war nicht mehr in der Lage, etwas gegen die Folgen zu unternehmen. Plötzlich steckte der lange Pfeil in Evelyns Kehle.

Ein erstickter, rauchiger Laut drang aus dem Mund der Frau. Sie saß für einen Moment steif auf ihrem Platz. In einer letzten Geste versuchte sie, die Arme zu heben und nach dem Pfeil zu fassen, als wollte sie ihn aus ihrem Hals hervorziehen.

Das schaffte sie nicht mehr.

Der durch ihren Körper fließende Ruck trieb sie nach vorn. Sie verlor das Gleichgewicht, die Arme streckten sich noch einmal, dann kippte sie wie ein großer Vogel ohne Flügel nach unten, direkt auf Jane Collins zu…

***

Die Detektivin hatte ihre Erstarrung erst überwinden müssen, was ihr nicht leicht fiel. Sie war vom Himmel in die Hölle gerissen worden und hatte kaum Zeit gefunden, sich darauf einzustellen.

Instinktiv streckte sie die Arme vor, um den Körper aufzufangen, in demwohl kein Leben mehr steckte, sie tat es trotzdem.

Evelyn prallte gegen Jane. Sie wunderte sich, wie leicht die Frau war, als hätte sie mehr als die Hälfte ihres Gewichts verloren, und Jane wurde nicht einmal von dem Aufprall umgerissen. Sie fing Evelyn ab, und sie legte sie schon vorsichtig zu Boden. Sie dachte auch daran, dass der Feind in ihrem Rücken stand, aber sie wollte sich nicht umdrehen, denn Evelyn hatte einen Arm gehoben und ihre Hand in James Jackenstoff gekrallt. Sie wollte etwas sagen.

Jane starrte sie an.

Ihr Gesicht sah aus wie ein Glas. Da gab es so gut wie keine Haut mehr, alles war so weich geworden und gleichzeitig auch etwas spröde. Sie fürchtete sich davor, das Gesicht zu berühren, gleichzeitig spürte sie auch das kalte Gefühl auf dem Rücken.

Evelyn bewegte die Lippen. Auch sie sahen nicht mehr normal aus,

wirkten ebenfalls gläsern, und Jane wartete förmlich darauf, dass sie bei den Bewegungen anfingen zu knistern, um anschließend zu zerspringen. Worte?

Nein, nicht mehr als ein Hauch drang aus ihrem Mund. Jane musste sich schon sehr tief nach unten beugen, um sie überhaupt hören oder verstehen zu können.

»Sie hat mich gefunden. Sie ist da. Ich bin fast tot. Es ist die Amazone. Die Killerin aus Aibon, die Jägerin…«

»Wie heißt sie?«

Nein, Evelyn holte keinen Atem, auch wenn es so aussah. Das schaffte sie nicht mehr, und Jane merkte, wie ihre Furcht immer mehr zunahm. Ihr Rücken brannte und zog sich gleichzeitig zusammen, als würde er jeden Augenblick den Pfeil erwarten, der ihn erwischte.

»Sie hat einen menschlichen Namen hier… sie lebt auch oft hier … und in Aibon. Kimberly Hart … hörst du? Kimber …« Den Namen sprach Evelyn nicht mehr aus. Ihre Stimme versagte, sie war tot, und sie war nicht normal gestorben, denn ihr Körper wurde weich und dann sogar flüssig. Wie dicker Leim lief er auseinander.

Aibon-Magie, ein Aibon-Tod. Kein normales Sterben, sondern ein Zerfließen zu einer grünlichen Flüssigkeit, die eben zu diesem rätselhaften Kontinent passte. Jane konnte nichts mehr für Evelyn Dale tun, aber sie dachte an deren Mörderin.

Es war ihr schon mehr als mulmig, als sie sich wieder aufrichtete und sich dabei umdrehte.

Jane schaute zum Eingang.

Und was sie dort sah, noch innerhalb der Scheune, das riss sie fast von den Beinen…

***

Vor ihr hatte sich eine Bühne aufgebaut. Jedenfalls fiel ihr dieser Vergleich ein. Eine Szene, die kurzerhand mitten in diese Welt hineingestellt worden war, so fremd, so anders, so unglaublich und auch fantasiehaft, dass Jane es nicht fassen konnte, auch wenn sie sich näher mit den Einzelheiten beschäftigte.

Den Mittelpunkt dieser Szenerie bildete eine Frau. Eine tolle, eine wilde, gleichzeitig eine schöne Frau. Sie stand auf einer Treppe mit runden Stufen, die hoch zu einer mächtigen Säule führten, die, zusammen mit anderen, einen mächtigen Gewölbegang abstützten, der zur linken Seite hin frei lag.

Auf und vor der Treppe hockten die kleinen kompakten Beißer mit aufgerissenen Mäulern, als wären sie von dieser Person als Leibwächter mitgebracht worden.

Jane hatte nur Augen für die Frau. Sie spürte, dass ihr hier eine Gegneringegenüberstand, die ihr zumindest ebenbürtig war, wenn

nicht sogar hoch überlegen.

Kimberly Hart nannte sich die Person in dieser Welt. Und sie hielt einen Bogen in der rechten Hand. In der linken einen Pfeil, den sie bereits aufgelegt hatte, ohne die Sehne jedoch gespannt zu haben.

Ihr Haar umwuchs das Gesicht als wilde, lange und krause, braunrote Mähne.

Ihr Oberkörper war nackt. Die Brüste wirkten wie perfekt modelliert, als wäre sie ein Kunstgeschöpf. Ein breiter Lendenschurz, an dem auch der Köcher für die Pfeile befestigt worden war, bildete einen Teil der Kleidung. Anstelle eines Ricks umspannte ein braunes Netz ihren Oberkörper. Durch die Lücken entdeckte Jane die hohen Stiefel der ihr fremden Person, und sie sah auch, dass die linke Schulter der Frau durch eine breite Ledermanschette geschützt war.

Sie sagte nichts. Sie stand in dieser seltsamen Landschaft als einziges menschliches Lebewesen, aber es war der Ausschnitt eines Landes, der wahrlich nichts mit einem Paradies gemein hatte. Nichts Schönes, selbst die Säulen wirkten grau und braun, die Treppenstufen ebenfalls, sie waren zudem noch ausgetreten, und im Hintergrund entdeckte Jane eine braune, steppenartige und leicht verbrannt wirkende Hügellandschaft, in der es wohl kein Wasser gab.

Die Detektivin kannte sich aus. Sie wusste auch, dass Aibon sich aus zwei Hälften zusammensetzte. Es gab den positiven Teil, eben das Märchenhafte, von Shakespeare oft beschriebene Land, in dem Elfen, Feen, Trolle und andere Wesen ihr Zuhause gefunden hatten, und auf der anderen Seite existierte die Welt des bösen Druidenfürsten Guywano, derimmer wieder versuchte, das Paradies unter seine Kontrolle zu bringen, es bisher jedoch nicht geschafft hatte.

Jane ging davon aus, dass die Frau aus der Welt des Guywano stammte und auch von ihm geschickt worden war.

Sie sagte nichts, sie bewegte sich auch nicht. In ihrem wilden und gleichzeitig schönen Gesicht bewegte sich kein Muskel. Es glich einer Maske. Sie hatte ihre Aufgabe erledigt und war zufrieden.

Jane konnte dieses Bild auch deshalb so gut erkennen, weil es sich von der übrigen und normalen Dunkelheit gut abhob, auch wenn es einen düsteren und leicht apokalyptischen Touch hatte, über dem das Grauen wie ein Schleier lag.

Jane sah dieses Bild und kam sich verloren vor. Sie schaffte es nicht einmal, sich irgendwelche Gedanken zu machen, geschweige denn das Erscheinen dieser Szenerie zu interpretieren. Sie nahm sie hin, und sie wünschte sich, dass die Person mit den rotbraunen Haaren den zweiten Pfeil nicht mehr abschoss.

Die Zeit war aus Janes Leben in diesem Augenblick verschwunden. Es hatte sich nichts gerührt, auch der durch das offene Tor wehende Wind war eingeschlafen, nur das mächtige Bild existierte.

Kimberly Hart bewegte ihren Kopf.
Ein kurzes Nicken nur, mehr nicht.
Sie war zufrieden, und sie schaute Jane noch einmal scharf und direkt in die Augen, denn sie gab mit diesem Blick eine Warnung. Im nächsten Augenblick nahm Jane das Leuchten wahr. Es zitterte an den Rändern des Bildes und verteilte sich dort wie grünes Wasser, das seine Wellen schlug und die gesamte Szene ummalte.
Einen Atemzug später war es verschwunden!
Jane stand da wie bestellt und nicht abgeholt. Sie fühlte gar nichts, sie dachte nicht einmal daran, hereingelegt worden zu sein, in ihr befand sich eine derartige Leere, dass sie sich selbst fremd vorkam.
Sie war nicht mehr die, die sie noch vor einer oder einer halben Stunde gewesen war.
Oder doch?
Tief holte sie Luft, und nach dieser Tat fing die Welt wieder an, für sie normal zu werden. Jane konnte riechen, schmecken und schauen.
So roch sie das Heu, und sie schmeckte auch den Staub, der zwischen den Wänden der Scheune lag und so gut wie nicht zu entdecken war. Sie sah das Tor, dessen eine Hälfte offen stand, und sie konnte in die dahinterliegende Dunkelheit schauen, die es mittlerweile geschafft hatte, die Dämmerung zu verdrängen.
Das war ihre Welt, in die sie wieder zurückgekehrt war. Dabei hatte sie die andere gar nicht verlassen, doch darüber wollte Jane nicht nachdenken, wichtig waren die Fakten, die Tatsachen, mit denen musste sie sich auseinander setzen.
Es gab eine Tote!
So schrecklich dies auch war, Jane kam nicht daran vorbei, das zu akzeptieren. Die Leiche lag neben ihr, und sie brauchte nur mehr den Kopf zu drehen, um sie anschauen zu können.
Jane tat es – und fühlte sich im selben Augenblick wieder aus der Gegenwart herausgerissen. Was sie neben sich auf dem Scheunenboden sah, das hatte mit einer normalen Leiche nichts zu tun.
Es war eine grünlich schimmernde Pfütze, die es nicht einmal schaffte, in den Untergrund hineinzusickern. Sie lag da, ohne dass eine Welle die Oberfläche kräuselte, und man hätte sie beim ersten Hinschauen auch mit einem Spiegel verwechseln können.
Jane konnte sich kaum mehr vorstellen, dass dieses Etwas einmal ihre Klientin gewesen war, aber es gab einen Hinweis darauf.
Im oberen Teil der Pfütze lag der Pfeil. Etwas schräg und mit der Spitze nach oben weisend.
Jane bückte sich. Mit spitzen Fingern nahm sie den Pfeil an sich, um ihn zu untersuchen. Es war einfach zu dunkel geworden, um ihn in allen, Einzelheiten erkennen zu können. Diesmal war niemand da, der

ihr riet, die kleine Lampe nicht einzuschalten. Jane richtete den Strahl gegen den Pfeil, um ihn genauer zu untersuchen.

Sein Schaft war sehr schlank. Er war auch nicht schwer und bestand aus einem Material, von dem Jane nicht wusste, ob es nun Holz, Metall oder Glasfiber war.

Ihr Blick glitt so hoch, und sie betrachtete die Spitze genauer. Sie war dunkler als der Schaft, wirkte sehr schlank, weil gestreckt, und an ihr zeigte sich nicht ein Tropfen Blut.

Hatte Evelyn nicht geblutet? Oder floss in ihr eine andere Flüssigkeit, vergleichbar mit dem Lebenssaft der Menschen. Es gab grünes Druidenblut, und es konnte durchaus sein, dass sich diese Flüssigkeit im Körper der Frau ausgebreitet hatte und sie auch am Leben hielt. Das alles schoss Jane durch den Kopf, die sich allerdings noch immer nicht mit dem Gedanken anfreunden konnte, so plötzlich allein in der alten Scheune zu stehen. Immer wieder blickte sie gegen die offene Torhälfte, weil sie damit rechnete, dass die Szenerieund natürlich auch eine gewisse Kimberly Hart wieder erschien.

Leider blieb sie verschwunden. Jane Collins war nach wie vor auf sich allein gestellt, und sie hatte in den letzten Minuten doch einiges erfahren, wo sie möglicherweise ansetzen konnte. Nicht allein, denn dies war gleichzeitig ein Fall für John Sinclair. Ihm musste sie so schnell wie möglich Bescheid geben.

Vorerst wollte sie ihre Gedanken in die richtigen Bahnen lenken.

Sie war von Evelyn Dale angerufen worden. Die Klientin hatte sie zu diesem Treffen verleitet, und Jane war darauf eingegangen, nicht damit rechnend, einen Mord zu erleben, denn nichts anderes war die Tat der Aibon-Amazone gewesen.

Eine Mörderin mit einem sehr menschlich klingenden Namen.

Darüber musste Jane einfach nachdenken, denn sie konnte sich nicht vorstellen, dass sie sich auch in Aibon so nannte. Also war es möglich, dass Kimberly zwischen zwei Welten oder Reichen pendelte und sie nur ab und zu als Rächerin oder was auch immer auftrat.

Warum war die junge Frau gestorben?

Erst jetzt fiel Jane ein, dass sie Evelyn nicht einmal richtig hatte anschauen können. Es war ihr unmöglich zu sagen, welche Haarfarbe sie hatte und wie sie aussah.

Sie hatte nur Angst gehabt.

Sie wollte nicht mehr zurück. Aibon war ihre Heimat gewesen, doch die hatte sie verlassen.

Als einzige?

Jane war es gewohnt, analytisch zu denken. Sie zerbrach sich bereits den Kopf über eventuelle Folgen und ging davon aus, dass Evelyn möglicherweise nicht die einzige Person gewesen war, die Aibon klammheimlich verlassen hatte.

Da gab es sicherlich noch andere. Sollte dies tatsächlich zutreffen, befanden sich diese anderen, Jane noch unbekannten Personen ebenfalls in Gefahr.

Sie mussten also gefunden werden. Doch wie und wo?

Wiederum war sie der Meinung, es allein nicht schaffen zu können. Also musste sie sich mit John Sinclair so rasch wie möglich in Verbindung setzen. Im Klartext hieß dies: noch in dieser Nacht.

John würde nicht begeistert sein, darauf konnte Jane keine Rücksicht nehmen. Sie hatte einfach das Gefühl, dass sie etwas unternehmen musste, da die Zeit drängte.

Nur schade, dass sie ihm eine gewisse Evelyn Dale nicht als Beweis präsentieren konnte, aber sie besaß den Pfeil. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie ihn betrachtete, und sie nickte sich selbst zu, bevor sie sich in Bewegung setzte, um den finsteren Ort hier zu verlassen. Dieser Pfeil würde John überzeugen und ihn vielleicht aus seiner trüben Laune hervorreißen.

Er und Suko waren aus den Staaten zurückgekehrt. Von einem Telefongespräch her wusste Jane, dass dieser Fall verflucht hart und an der Grenze gewesen war. Es hatte auf der Kippe gestanden, und Jane hatte erfahren müssen, dass es den Silberdolch nicht mehr gab.

Er war von einer Schlange verschlungen oder vernichtet worden.

Daran hatte John zu knacken, deshalb war es besser, wenn sie ihn durch einen neuen Fall von seinen alltäglichen Problemen ablenkte.

Dass sich hier bereits einer entwickelt hatte, daran gab es nichts zu rütteln.

Sie war tief in Gedanken versunken, als sie die Scheune durchquerte. Um somehr erschrak Jane, als sie das Knurren hörte.

Sofort blieb sie stehen.

Auf einmal war es wieder da, das Eiswasser, das über ihren Rücken rann. Die Gefahr verdichtete sich, sie lauerte in der Nähe, und sie war auf Jane Collins fixiert.

Die Lampe hatte sie ausgeschaltet und wieder in die Seitentasche der Jacke gesteckt.

Leb- und reglos stand sie in der Dunkelheit, den Atem anhaltend, die Ohren gespitzt.

Wiederholte sich das Knurren? Wer hatte es ausgestoßen? Es blieb nur eine Möglichkeit. Jane dachte an die gefährlichen Beißer. Von einem dieser Wesen attackiert zu werden, gefiel ihr überhaupt nicht, allein deshalb nicht, weil es hier zu viele dunkle Inseln gab, wo sich etwas verstecken konnte.

Sie entdeckte nichts.

Auch der Laut wiederholte sich nicht.

Jane sah ein, dass es keinen Sinn hatte, wenn sie sich nicht rührte und nur darauf wartete, dass jemand anderer reagierte. Sie holte die

Lampe abermals hervor, knipste sie an und drehte dabei gleichzeitig ihren rechten Arm, um gegen die dunkelste Stelle in der Scheune zu leuchten. Sie lag dort, wo auch die alten Geräte standen.

Der Kegel erfasste rostiges Eisen, aber auch die blanke Schneide eines Pfluges. Rechts daneben stand eine moderne Mähmaschine. Jane leuchtete sie ab und registrierte in einer Lücke eine Bewegung.

Es war ein Gesicht!

Ein Maul, zwei große Ohren.

Dort lauerte der Beißer!

***

Jane Collins wusste im ersten Augenblick nicht, wie sie sich verhalten sollte. Sie war drauf und dran, ihre Waffe zu ziehen und gegen das Gesicht zu schießen, aber sie ließ es bleiben, denn das Wesen hatte ihr bisher nichts getan.

Warum war es zurückgeblieben? Die anderen Beißer nahe der Treppe waren wieder eingetaucht in ihre Welt.

Dieser hier nicht.

War er als Wächter von Kimberly Hart eingesetzt worden? Jane spürte, dass ihre Hand leicht zitterte. Dies wiederum übertrug sich auf den Lichtkegel, der wie ein unruhiger Schein über einige dünne Metallstreben hinwegstrich.

Der Beißer zog sich zurück in die Finsternis. Er hatte Jane mit dieser Aktion überrascht. Bevor sie die Umgebung ableuchten konnte, war er verschwunden.

Wütend über sich selbst ballte sie die freie Hand zur Faust. Das hätte einfach nicht passieren dürfen, und Jane hoffte, dass der Beißer noch einmal erschien.

Er tat ihr den Gefallen nicht.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Scheune zu verlassen. Sie duckte sich, als sie das Tor erreichte und noch einmal in das Innere hineinleuchtete.

Es gab für sie nichts Fremdes mehr zusehen, ausgenommen die Lache, die einmal ein »Mensch« aus Aibon gewesen war.

Sekunden später stand sie draußen und genoss die frische Luft. Sie sah auch ihren Wagen in der Nähe stehen. Er war mit einem Telefon ausgerüstet. Sobald sie hinter dem Lenkrad saß, wollte sie mit John Sinclair Kontakt aufnehmen. Die Zeit spielte dabei wirklich keine Rolle.

Jane blieb vorsichtig, als sie sich dem Golf näherte. Weil sie so wachsam war, fiel ihr der dunkle Klumpen auf dem Autodach auf.

Wieso lag er dort?

Sie leuchtete hin.

In diesem Augenblick, der Lichtkegel hatte den Stein kaum erfasst,

bewegte er sich. Mit Entsetzen musste Jane feststellen, dass es kein Stein war, sondern ein lebendiges Wesen. Der Beißer hatte auf sie gelauert, und jetzt stieß er sich ab. Er federte hoch, ein Zeichen dafür, welch eine Kraft in diesem Körper steckte, der sein Ziel – Jane Collins – nicht verfehlen konnte.

Was tun?

Sie war wie gelähmt!

Dann hörte sie das wilde Kreischen, und in einem Reflex riss sie den rechten Arm hoch. Mit der Hand hielt sie noch immer den Pfeil fest, dessen Spitze genau auf den heranfliegenden Beißer zeigte…

***

Mehr konnte Jane nicht für sich tun. Sie blieb stehen, leicht breitbeinig, die Hacken fest in den Boden gestemmt, und sie hoffte, dass das eintreten würde, was sie erwartete.

Sie wurde nicht enttäuscht. Wie zeitverzögert bekam sie den Vorgang mit.

Der Beißer sprang, und er sprang genau in die Pfeilspitze hinein.

Bevor sie ihn durchbohrte, glaubte Jane, in seinen farblosen, kalten und wimpernlosen Augen noch so etwas wie ein Erkennen und Wissen zu entdecken, dann aber durchstieß der Pfeil seine Kehle.

Der Pfeil zitterte, brach aber nicht auseinander.

Wie ein übergroßes Stück Schaschlikfleisch hing das kompakte Monster auf dem Schaft. Jane schaute von obenher in das breite Gesicht, und sie sah es zum ersten Mal aus der Nähe, dieses ovale und trotzdem breite Maul, dazu die mächtigen Ohren, die breite Nase und die Augen, die plötzlich ihr Leben verloren. Das Zappeln der Krallen hörte ebenfalls auf, dann rutschte das Monster an dem glatten Pfeilschaft entlang nach unten.

Jane löste eine Hand und ließ es rutschen. Mit einem dumpfen platschenden Geräusch landete es vor ihren Füßen am Boden und bewegte sich nicht mehr.

Der Pfeil hatte es getötet.

Erst jetzt spürte Jane ihre weichen Knie. Sie ging die paar Schritte zum Auto und ließ sich auf der Motorhaube nieder. Wieder einmal hatte sie erlebt, wie rasch sie in Lebensgefahr geraten konnte, und sie hatte es nur einem glücklichen Zufall und auch ihrer Reaktionsschnelligkeit zu verdanken, dass sie nicht mit zerfetzter Kehle tot am Boden lag.

Schnaufend stieß sie den Atem aus und schüttelte den Kopf. Niemand ließ sich in dieser Umgebung blicken. Sie war allein auf sich gestellt, so verdammt allein, und als sie den Beißer anschaute, da hatte er sich verändert.

Diesmal sah er wirklich aus wie ein Stein. Er war zu einem

schwarzgrauen Klumpen geschrumpft. Jane erkannte dies sehr deutlich, als sie ihn anstrahlte.

Sicherheitshalber leuchtete sie noch die Umgebung ab, ohne allerdings etwas zu entdecken. Kein weiterer Aibon-Beißer hielt sich in ihrer unmittelbaren Nähe auf, das machte sie froh.

John Sinclair anrufen, dachte sie.

Aber nicht von dieser Stelle aus. Sie wusste nicht, ob nicht doch noch jemand lauerte. Deshalb wollte sie bis zu eineretwas belebteren Gegend fahren, dort anhalten und erst dann anrufen…

***

Ich konnte nicht schlafen!

Und damit erging es mir wie Millionen anderer Menschen auch, nur war meine Schlaflosigkeit eigentlich außergewöhnlich, denn normalerweise lege ich mich hin und sacke weg wie ein Toter.

Ja, aber…

Und genau dieses ja, aber störte mich. Ich hatte natürlich nachgedacht, um aus eigener Kraft die Schlaflosigkeit überwinden zu können, und ich hatte auch sehr bald den Grund herausgefunden.

Es lag nicht am Jet, an der Zeitverschiebung, als Vielflieger hatte ich mich schnell daran gewöhnt, nein, es gab einen anderen Grund.

Mein Waffenarsenal war reduziert worden. Ich besaß meinen silbernen Dolch nicht mehr. Er war eine Beute der Schlange geworden, die es geschafft hatte, das Kreuz zu beherrschen, und die so mächtig gewesen war, dass sie meinen Dolch geschluckt hatte.

Darüber kam ich nicht hinweg.

Ich hatte natürlich mit Suko auf dem Flug darüber gesprochen, und er hatte auch versucht, mich zu trösten und mir erklärt, dass ich mein Kreuz besaß, aber dieser Trost war einfach zu schwach für mich gewesen. Er brachte mir den Dolch auch nicht mehr zurück.

Zudem ging es nicht nur um ihn. Allein die Tatsache, dass er ein Opfer oder eine Beute schwarzmagischer Wesen geworden war, gab mir zu denken. Ich musste davon ausgehen, dass unsere Gegner in der letzten Zeit stärker geworden waren. Sie hatten an Macht und Einfluss gewonnen und ließen sich nicht mehr so ohne weiteres in ihre Schranken weisen. Die Hölle war dabei, zurückzuschlagen und verlorenes Terrain wiederzugewinnen. Begonnen hatte es für mich mit der Entdeckung der Kreaturen der Finsternis. Sie gehörten ja einem besonderen Kader an und waren von mir längst nicht besiegt worden.

Ich hatte wenig später die Anhänger des Hexers Crowley erlebt, die sich zuletzt mit dem Baphomet-Dienern hatten verbünden wollen und das über das Herz meines angeblichen Ahnherrn Henry St.

Clair. All diese Dinge spielten irgendwie zusammen, so dass ich schon zu dem Entschluss gelangt war, dass sich meine Feinde wie eine

dicke Wolke über dem Kopf zusammenballten, um zuschlagen zu können.

War eine Vermutung, aber nicht von der Hand zu weisen.

Wichtiger für mich war der Verlust des Dolches. Den Dunklen Gral hatte ich schon verloren, er befand sich in Avalon, aber der Dolch war vor meinen Augen zusammengeschmolzen. Die Kraft der Schlange hatte dafür gesorgt. Im Gegensatz zum Gral existierte er nicht mehr, auch nicht in einer anderen Form.

Zweimal hatte ich mich hingelegt, zweimal war ich wieder aufgestanden. Auch ein dritter Versuch brachte nichts. Ich stand wieder auf, knipste das Licht an, schaute auf die Uhr.

Noch gut eine Stunde bis zur Tageswende.

Ich würde sie auch herumkriegen, das stand fest, aber wohl nicht schlafend im Bett.

Man kann sich eine gewisse Müdigkeit auch antrinken. Nicht, dass man sich betrinkt, aber eine Flasche Bier und ein doppelter Whisky reichten bei mir zumeist aus, um für die nötige Bettschwere zu sorgen, das wollte ich auch jetzt probieren.

Ich schlurfte in die Küche und zogdie Tür des Kühlschranks auf.

Einige gefüllte Bierdosen standen dort nebeneinander. Ich schnappte mir eine, öffnete den Verschluss, trank schnell hervorquellenden Schaum ab und ging mit der Dose in der Hand in den Wohnraum.

Aus der Bar holte ich mir die Flasche und ein Glas.

Nur eine Stehlampe hatte ich eingeschaltet. Das Licht wurde durch den Schirm gedämpft. Es war ruhig, weich, auch ein wenig diffus und kam meiner eigenen Stimmung entgegen, die doch zwischen Traurigkeit und leichter Depression hin- und herpendelte.

Aus der Flaschenöffnung gluckerte der goldfarbene Whisky in das Glas, und ich hörte erst auf, als die Flüssigkeit drei Finger hoch stand. Ich stellte die Flasche neben die Dose, umfasste das Glas und trank zunächst den ersten Schluck.

Er schmeckte, doch so richtig gut tat er mir nicht. Das besserte sich mit dem zweiten Schluck, da war das Glas schon leer. Beim Zurücklehnen in den Sessel spürte ich die wohlige Wärme, die durch meinen Körper strömte und erst im Magen zur Ruhe kam.

Ruhig war es auch in der Wohnung. Mehr zu vergleichen mit einer tiefen, nächtlichen Stille, in die nur wenige Außengeräusche eindrangen, denn ich wohnte ziemlich weit oben, und die Fensterscheiben waren aus Doppelglas gefertigt.

Aus war es mit der Stille, als das Telefon läutete. Ich verließ mich noch immer auf die altmodische Klingel als auf das »tüt-tüt«. Sie war relativ schrill, ichhatte nicht mit diesem Geräusch gerechnet und schrak zusammen.

Bald halb zwölf. Wer wollte um diese Zeit noch etwas von mir?

Dass der Anrufer mehr auf dem Herzen hatte, als mir eine gute Nacht zu wünschen, das stand für mich fest, und meine Lethargie war spätestens dann verschwunden, als ich nach dem dritten Läuten abhob.

»Job, du bist da.«

Den Namen brauchte die Anruferin nicht erst zu sagen, ich hatte Janes Stimme erkannt.

»Wo hast du mich denn vermutet? In einer Kneipe oder Bar?«

»So ähnlich.«

»Warum das denn?«

»Lassen wir das, John.«

Ich konnte mir vorstellen, welchen Gedankengang Jane Collins verfolgte. Wahrscheinlich dachte sie daran, dass mich der Verlust des Dolches so stark getroffen hatte, dass ich meinen Lebensstil radikal änderte. Dem war nicht so, denn gerade jetzt musste ich die Augen mehr als offen halten.

»Was gibt es denn für einen Grund, der dich zu diesem nächtlichen Anruf treibt?«

»Hast du schon im Bett gelegen. Oder liegst du im Bett?«

»Nein, wieso?« Ich grinste. »Willst du herkommen und dich zu mir legen?«

»Hör mit den Scherzen auf.«

»Das war keiner.«

»John, bleib normal.«

Ich spuckte. Wenn Jane so sprach, dann war etwas im Busch.

Wahrscheinlich brannte es schon. Damit nicht alles abfaulte, suchte sie jemand, der das Feuer löschen konnte. Da war sie eben auf mich gekommen. Ich blieb trotzdem bequem im Sessel sitzen undhörte mir an, was Jane Collins zu berichten hatte.

Diese lässig-bequeme Haltung änderte sich allerdings, je länger Jane sprach. Plötzlich kam ich mir ganz anders vor. Ich war wieder mitten drin, obwohl mir nichts widerfahren war, sondern nur sie redete und erklärte, was sie bei diesem Treffen erlebt hatte.

Jane Collins besaß die Gabe, alles sehr plastisch schildern zu können, und so hörte ich genau zu und konnte mir auch vorstellen, wie die Frau und ihre kleinen Monstren ausgesehen hatten. Alles wies auf das geheimnisvolle Land Aibon hin, das ich im Laufe der Jahre schon mehrmals besucht hatte.

Und jetzt war Aibon in die normale Welt zurückgekehrt, hatte also den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Das musste einen verdammt wichtigen Grund haben, normalerweise hielt sich Aibon sehr zurück. Als Jane schwieg, räusperte ich mich.

»Mehr sagst du nicht dazu?«

»Ich denke noch nach.«

»Worüber?«
»Kannst du dir das nicht denken?«
»Nein und ja…«
Mit den Fingerknöcheln klopfte ich gegen die Bierdose. »Du hast angerufen, weil du von mir einen Ratschlag haben willst, oder willst du…?«
»John, sei mal vernünftig. Ich will mit dir sprechen, und zwar nicht am Telefon.«
»Dann komm her.«
»Sehr richtig.«
»Wann kannst du hier sein?«
»In einer halben Stunde etwa.«
»Gut, ich warte.«
Jane hatte es wirklich eilig, denn ohne einen Abschiedsgruß legte sie auf.
Ich nahm einen Schluck Bier, denn meine Kehle war plötzlich trocken geworden. Was Jane mir da berichtet hatte, das klang nicht gut, nein, das war sogar verdammt mies.
Aibon schlug zurück. Das Paradies auf der Seite des Bösen? Ich hatte zwar schon viel erlebt, das aber wollte ich nicht glauben. Das musste einen anderen Grund haben.
Ich saugte die Luft ein, die nach Bier und Whisky schmeckte, und stemmte mich aus dem Sessel. Das normale Leben hatte mich wieder, an den Verlust meines Dolches würde ich kaum noch denken können, jetzt gab es andere Dinge zu erledigen.
Zuletzt hatte ich sogar darüber nachgedacht, ob ich nicht den Knochensessel einsetzen sollte, um in die Vergangenheit zu reisen, aber ich wollte meinen so genannten Ahnherrn Henry Sinclair zunächst einmal vergessen. Unsere Spuren würden sich bestimmt noch kreuzen, davon ging ich einmal aus.
Im Schlafzimmer zog ich mich um. Zuvor hatte ich mich im Bad noch etwas frisch gemacht. Ich wollte Jane nicht gerade als zerknitterter, müder Opa gegenübertreten.
Ich trank einen Schluck Bier und zündete mir eine Zigarette an, was selten genug geschah. Rauchend durchwanderte ich den Wohnraum, dabei in Gedanken versunken.
Aibon gehörte noch immer zu den großen Rätseln, die von mir nicht hatten entschlüsselt werden können. Bei meinen wenigen Besuchen hatte ich zwar einiges erfahren, es war trotzdem nicht viel.
Über genaue Strukturen hatte ich kaum etwas herausgefunden. Ich wusste zwar von der Dualität des Landes, auf der einen Seite das Paradies, auf der anderen die Druiden-Hölle mit Guywano an der Spitze, welche Strömungen, inneren Auseinandersetzungen und Kämpfe es allerdings gab, darüber hatte man mich nicht informiert.

Jetzt war wieder eine neue Person erschienen. Eine Amazone, eine Jägerin, Kimberly Hart mit Namen.

Darüber stolperte ich.

Hieß so jemand, der in Aibon lebte? Das konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Der Name Kimberly Hart hörte sich normal an. So konnte durchaus ein Filmstar heißen oder jemand, der allgemein im Mediengeschäft tätig war.

Ich war sehr nachdenklich geworden, und mit einer ebenso nachdenklichen Bewegung stäubte ich die Asche ab. Dabei hatte ich einen Blick nach rechts geworfen, wo sich eines der beiden Fenster befand. Ich sah das Viereck, ich sah auch die Scheibe und die hinter ihr liegende nächtliche Dunkelheit.

Ich sah die zuckende Bewegung, die mich stutzig werden ließ. Zuerst glaubte ich, einen Vogel gesehen zu haben. Doch mitten in der Nacht flogen die Tiere kaum so hoch. Zudem hatten auch sie sich ihre Ruhe verdient. Kein Vogel – was dann?

Ich richtete mich auf und stellte fest, dass sich die Bewegung auf die Höhe der Fensterbank konzentrierte.

Da also?

Ich ging zum Fenster.

Bevor ich es noch öffnen konnte, war dieser »Vogel« wieder verschwunden.

Einfach abgetaucht, nicht in die Höhe gestiegen, nicht geflogen, sondern nach unten hin verschwunden. Es musste sich kurzerhand fallen gelassen haben.

Meine Beunruhigung verschwandtrotzdem nicht, und ich zerrte das Fenster auf.

Die kühle, ins Zimmer fließende Luft tat mir gut. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass auf meiner Stirn doch ein leichter Schweißfilm lag. Vielleicht hatte ich zu viel nachgedacht, beugte mich aus dem Fenster und schaute an der Hauswand entlang dem Boden entgegen, wo sich zwischen den beiden hier stehenden Hochhäusern die begrünten Parkplätze ausbreiteten, die es außer den Tiefgaragen noch gab.

Da war nichts zu sehen. Abgesehen von einigen Jugendlichen, die zusammenstanden und sich unterhielten. Ihre Stimmen hallten wie ferne Echos zu mir hoch.

Also doch ein Irrtum!

Ich drängte mich noch nicht zurück und ließ meine Blicke jetzt über die Hauswand gleiten, vorbei an den Fenstern, deren Vierecke überwiegend im Dunkeln lagen, denn viele Mieter waren schon zu Bett gegangen.

Noch dunkler war das für mich nicht erkennbare Etwas, das sich an der glatten Hauswand festklammerte.

Ja, das war es. Das hatte ich von meiner Wohnung aus gesehen.

Doch es war, darauf hätte ich Gift genommen, kein Vogel, denn so sah es nicht aus.

Es erinnerte mich mehr an einen dicken Klumpen, den jemand gegen die Fassade geklatscht hatte. Dieser Klumpen rührte sich nicht.

Ich trug die Bleistiftleuchte nicht bei mir, wollte sie auch nicht holen, es hätte mich zu viel Zeit gekostet. Vielleicht hatte ich Glück, und das Ding bewegte sich auf mich zu.

Wer oder was war es?

Ich dachte an Janes Anruf. Sie hatte mir unter anderem von den Beißern berichtet, die so etwas wie die Leibwächter der Amazone gewesen waren. In der Kürze der Zeit hatte mir Jane keine sehrdetaillierte Beschreibung geben können, deshalb ging ich mal davon aus, dass sich einer dieser Beißer verlaufen hatte oder aus einem bestimmten Grund zu mir gekommen war.

Wenn ja, dann war die andere Seite sehr gut informiert und hatte die Verbindung zwischen Jane und mir schnell herstellen können.

Plötzlich bewegte sich das Tier.

So schnell, dass ich es kaum mitbekam. Mit einer affenartigen Geschwindigkeit kletterte es an der Wand nach oben. Ich hörte das Kratzen der Krallen auf dem Gestein, sah sogar Staub hochwolken, in das sich ein bösartig klingendes Fauchen mischte, und wenig später war es zum Greifen nahe vor mir.

Ich sah in das Gesicht, erschrak – und zuckte zurück.

Schon hockte es auf der Fensterbank!

Jane hatte nicht übertrieben. Dieser Beißer war wirklich ein Monstrum in Miniaturausgabe. Auch ich als Aibon-Besucher hatte es dort nie gesehen, es strahlte aber etwas Böses und Grausames aus, so dass für mich als sein Hüter nur Guywano in Frage kam.

Wir belauerten uns.

Wenn es sich in meine Wohnung verirrte, würde ich es mit den bloßen Händen bekämpfen müssen, denn meine Waffen trug ich nicht bei mir. Aber es blieb hocken. Die Augen bewegten sich. Darin las ich kein Gefühl. Sie waren blass und kalt. Sezierend, als wollten sich aus ihnen Dolche entwickeln, die in meine Haut schnitten.

Sehr langsam öffnete das Wesen sein Maul. Als ich die beiden Zahnreihen sah, da wusste ich, weshalb das Wesen Beißer genannt wurde. Was da aus den Kiefern hervorschimmerte, erinnerte mich an tödliche, kleine Messer.

Was sollte dieser Besuch? Warum griffes nicht an? Wollte es mich nur erschrecken, mir raten, den Kampf nicht anzunehmen und mich durch sein Erscheinen warnen?

Es zog sich zurück.

Beinahe hätte ich gelacht, als der Beißer, noch auf der Fensterbank hockend, eine Rolle rückwärts schlug, sich dann drehte, und im

nächsten Moment meinem Blick entschwunden war.

Nichts mehr, eine leere Fensterbank, über die wenig später meine Hände glitten, aber ich hütete mich, zu weit aus dem Fenster zu schauen, denn ich wollte es nicht im Nacken haben.

Daran war überhaupt nicht zu denken, denn plötzlich veränderte sich der Himmel vor mir. Ich konnte zwar noch in seine dunkle Weite hineinschauen, aber das Bild, das sich meinen Augen bot, passte einfach in diese Welt hinein.

Es entsprach Janes Beschreibung.

Vor mir stand die Aibon-Amazone, sie hatte bereits einen Pfeil aufgelegt, dabei den Bogen gespannt und zielte auf mich…

***

Ich musste wegtauchen, Deckung finden, doch ich blieb stehen, denn diese gewaltige Szenerie war einfach zu faszinierend, um mich wegschauen zu lassen. Das erinnerte mich an ein gewaltiges Gemälde, von einem Maler blitzartig in die Luft gezeichnet, wobei er keine Details vergessen hatte.

Ich entdeckte sogar die Ringe in den Säulen, die den Rand eines mächtigen Flachdachs abstützten. Ich sah die runden Treppen vor der großen Säule, und auf der dritten, genau in der Mitte, hielt sich die halbnackte Amazone auf.

Ihr Gesicht faszinierte mich. Im Gegensatz zu der übrigen Umgebung kam es mir besonders klar und scharf herausgezeichnet vor.

Diese Person war eine wilde Schönheit, dabei sehr menschlich und längst nicht so filigran geschaffen wie die weiblichen Bewohner Aibons.

Dennoch gehörte sie dazu.

Sie schaute mich an.

Ich gab den Blick mit großen Augen zurück, bis plötzlich die Sehne zurückschnellte und sich der spitze Pfeil auf die Reise zu mir machte.

Kopf weg!

Ich tauchte unter.

Der Pfeil surrte über die Fensterbank hinweg. Ich hörte den Aufprall im Hintergrund des Zimmers, und als ich mich auf dem Boden liegend drehte, da sah ich, dass er gegen die Wand geprallt war. Er hatte ein Loch in die Tapete gerissen und eine Macke in der Wand hinterlassen. Ansonsten war nichts geschehen.

Ich hütete mich davor, mich hastig wieder aufzurichten und auf das offene Fenster zuzulaufen. Auf Händen und Füßen bewegte ich mich durch meine eigene Wohnung, presste mich unterhalb der Fensterbank gegen die Wand, zählte langsam bis zehn und tauchte dann auf.

Bereit, sofort wieder wegzutauchen, schaute ich nach draußen.

Das Bild war verschwunden!

Ein normaler Nachthimmel lag vor mir. Ich konnte nicht weit schauen, es war zu dunkel, aber ich sah das Muster der helleren Wolken und auch den schwachen Widerschein der Lichter, die aus der Londoner City in die Höhe strahlten, vermischt mit den wässerigen, bunten Farben der Leuchtreklamen.

Seltsam – von einem Moment zum anderen hatte sich die gewaltige Szenerie aus dem Staub gemacht. Ich war keiner Halluzination erlegen, denn ein Andenken hatte ich.

Der Pfeil lag noch auf dem Teppich. Ich ging hin und hob ihn auf, betrachtete ihn und wunderte mich über sein geringes Gewicht. Allerdings war er sehr ausgewogen, ein Könner würde damit einer Fliege ein Auge ausschießen können.

Ich war ihm mit viel Glück entwischt. Oder hatte mich die Person nicht treffen wollen?

Noch einmal ging ich auf das Fenster zu, diesmal allerdings mit der Beretta bewaffnet.

Es war normal geblieben, auch der Beißer lauerte nicht mehr in der unmittelbaren Nähe. Allerdings erinnerte ich mich daran, einige dieser Kreaturen in der Nähe der Frau gesehen zu haben. Sie bewachten die Amazone wie Kampfhunde manche Zuhälter.

Ich schloss das Fenster wieder. Ziemlich wütend, aber ratlos trank ich die Dose Bier leer. Man hatte mich gereizt, und ich war fest entschlossen, dem Kampf gegen die killende Aibon-Amazone aufzunehmen. Leicht würde ich es ihr nicht machen.

Ich überlegte, ob ich Suko aus dem Bett klingeln und ihn einweihen sollte. Stattdessen schellte es bei mir. Durch die Sprechanlage erfuhr ich, dass Jane unten stand.

»Ist alles okay bei dir?«

»Ja, warum fragst du?«

»Nur so, komm hoch.«

Ich ließ sie wenig später ein, und Jane bekam große Augen, als sie den Pfeil in meiner Hand entdeckte. »Woher hast du den denn!« fragte sie erstaunt.

»Rate mal.«

Sie schaute mich an. Ihre Lippen verzogen sich. »Nein…«, sagte sie dann, »nein …«

»Doch, meine Liebe. Ich habe das Gleiche gesehen wie du.«

Jane Collins fasste es nicht. Kopfschüttelnd ging sie einige Schritte zur Seite und setzte sich nieder. Scharf atmete sie aus, als sie die Beine von sich streckte und abermals den Kopf schüttelte. »Sag nur, dass du die gleiche Szenerie gesehen hast wie ich.«

»Detailgetreu.«

»Auch Kimberly?«

»Sicher.«

»Und sie hat auf dich geschossen, nicht?«
Ich hob die Hand mit dem Pfeil. Jane atmete prustend die Luft aus.
Sie schaute ihn an, schüttelte den Kopf und fragte nach einem Drink.
»Den kannst du haben. Was denn?«
»Was Hartes.«
»Whisky oder Wodka?«
»Gib mir den russischen.«
Ich schenkte ihr einen Doppelten ein und erkundigte mich, ob sie Lady Sarah bereits Bescheid gegeben hatte. »Ja, das habe ich. Sie war natürlich sauer und wollte mir wieder Vorwürfe machen, aber du kennst mich ja.« Sie nahm mir das Glas aus der Hand. »Da lasse ich mir nun wirklich nicht reinreden.«
»Brauchst du auch nicht.«
Jane hob ihr Glas. »Cheers.«
»Ja, auf uns.«
»Du trinkst nichts?«
Ich zeigte auf das leere Glas und die Bierdose. »Da bin ich schon so gut wie abgefüllt.«
»Aber reagiert hast du noch.«
»Zum Glück, sonst hätte mich der Pfeil durchbohrt.«
Jane trank ihr Glas leer. »Was ist jetzt!« fragte sie.
»Keine Ahnung, aber ich könnte dir vorschlagen, dass du hier den Rest der Nacht verbringst.«
Sie grinste, und was sie dachte, sah ich genau ihren Augen an. »Ich hätte mein Nachthemd mitbringen sollen…«
»Hast du das schon jemals gebraucht?«
»Immer.«
»Aber nicht bei mir.«
»Das stimmt.« Jane stand auf. »Ich gehe mich mal kurz duschen. Du kannst ja Sarah Goldwyn Bescheid sagen, dass ich nicht mehr kommen werde. Sie macht sich sonst Sorgen.«
Ich zog ein Gesicht. »Mal ehrlich, Jane, kannst du das nicht übernehmen?«
»Auf keinen Fall. Du hast mich eingeladen, du wirst die Suppe auch auslöffeln müssen.«
»Na ja«, murmelte ich und nahm den Hörer ab.
Sarah fand es gut, dass Jane bei mir blieb. Eine Spitze gab sie mir trotzdem mit auf den Weg. »Aber macht nichts, was Glenda ärgern könnte.«
Ich grinste breit den Hörer an. »Was wäre das denn?«
Lady Sarah schnaufte. »Willst du eine alte Frau auf den Arm nehmen, mein Junge. Angenehme Nachtruhe wünsche ich euch beiden.«
»Vorher oder nachher!« fragte ich scheinheilig.
»Meinetwegen auch zweimal.«

»Danke, ich werde mich nach deinem Rat richten.«

Lächelnd stand ich auf. Okay, man hatte versucht, zuerst Jane und anschließend mich zumindest mit einem Pfeil zu verletzen. Eigentlich hätten wir jetzt andere Sorgen haben müssen, als gemeinsam ins Bett zu steigen.

Aber wer so lebt wie wir, ständig von einem Gefahrenwirbel umgeben ist, derfindet sich irgendwann damit ab und lebt in einer gewissen Endzeitstimmung. Das heißt, im Rahmen des Erlaubten alles mitnehmen, was das Leben so zu bieten hat.

Als ich das Bad betrat, hörte ich Jane bereits in meinem Schlafzimmer. Ich putzte mir noch die Zähne, zwinkerte mir im Spiegel zu und lag wenig später neben ihr.

Sie hatte eine Nachttischlampe eingeschaltet. Auf ihrem Mund lag ein feines Lächeln. »Es ist lange her«, sagte sie und schauderte zusammen, als ich meine Zungenspitze über ihren Körper gleiten ließ.

»Das kannst du wohl sagen.«

»Wird mal wieder Zeit, nicht!« flüsterte sie rau und bäumte sich mir bereits entgegen.

»Das meine ich auch…«

***

Den Rest der Nacht hatte sich nichts weiter getan, als das, was zwei Menschen nun mal gern machen. Suko, der mich zum Dienst abholen wollte, kriegte große Augen, als er Jane und den für drei Personen gedeckten Frühstückstisch sah.

»Du hier!« fragte er staunend.

»Ja, warum nicht?«

»Wie lange schon?«

»Seit einigen Stunden.«

Suko warf mir einen strengen Blick zu. »Hast du dich verlobt!« erkundigte er sich falsch-freundlich.

»Wieso?«

»Du trägst Ringe.«

Ich schaute auf meine Hände.

»Nicht da, John. Unter den Augen.«

Ich ballte die Hand zur Faust und drohte ihm damit.

»Diese Ringe werden verschwinden, wenn er erst einmal den Aufputsch-Kaffee getrunken hat. Und für dich, Suko, habe ich Tee gemacht.«

»Ist ja super. Wenn das so bleibt, kannst du am besten umziehen und hier wohnen.«

Jane schüttelte den Kopf und schaffte es sogar, dabei den Kaffee in die Tassen zu füllen. »Das werde ich bleiben lassen. Ich fühlte mich bei Sarah nämlich sehr wohl.«

»Kann ich auch verstehen, wenn ich mir John so anschaue.«
Ich winkte nur ab. An diesem Morgen war ich einfach zu müde, um mich, wenn auch nur im Spaß, zu streiten. Wir frühstückten, und anschließend berichtete ich Suko, was uns in der letzten Nacht widerfahren war.
»Das darf doch nicht wahr sein!« sagte er und vergaß, den Mund zu schließen.
»Warum nicht?«
»Davon habt ihr mir nichts erzählt.«
»Dann weißt du es jetzt.«
»Schön, schön, ich bedanke mich sehr. Darf ich wenigstens fragen, wo wir den Hebel ansetzen werden?«
»Bei einer gewissen Kimberly Hart«, sagte Jane.
Suko schaute sie an. »Und du glaubst, dass du sie hier irgendwo und einfach so finden wirst.«
»Das glaube ich.«
»Warum denn dieser Optimismus?«
»Weil ich an eine Doppelexistenz ihrerseits glaube. Ich rechne fest damit, dass diese Lady auf unserer Welt ebenso zu Hause ist wie in Aibon. Sie schwankt, sie pendelt gewissermaßen zwischen den Dimensionen. Sie ist geschickt worden, um hier bestimmte Aufgaben zu erledigen. Nicht mehr und nicht weniger.«
Suko hatte noch Hunger und griff zu einer Toastscheibe, die er mit Konfitüre bestrich. »Welche Aufgaben könnten das sein?«
»Sie holt Abtrünnige zurück. Wenn diese nicht wollen, dann tötete sie die Personen.«
»Krach…« das Geräusch entstand, als Suko in die Scheibe biss. An der Oberlippe blieb ein wenig Konfitüre kleben, er wischte sie ab, schluckte und nickte.
»Du bist also einverstanden?«
»Nicht ganz, Jane. Ist das eine Theorie, oder gehst du schon von der Praxis aus?«
»Ich tendiere mehr zur Praxis. Schließlich habe ich noch mit der verstorbenen Evelyn Dale sprechen können.«
Von diesem Gespräch bekam ich nur die Hälfte mit, denn ich hatte mich in das Schlafzimmer zurückgezogen, hockte auf der Kante des zerwühlten Betts und hatte bereits Kontakt mit einem Kollegen von der Fahndung aufgenommen.
»Du willst nur etwas über diese Frau hören!« hörte ich seine Frage.
»Mehr nicht?«
»Nein.«
»Das kommt bei dir selten vor.«
»Vielleicht brauche ich euch später noch.«
»Nein, nein, lass mal, so habe ich das nicht gemeint.«

»Wie lange brauchst du?«
»Bleibe in der Nähe des Telefons.«
»Werde ich machen.« Ich verließ meinen Platz auf der Bettkante nicht. Den Apparat hatte ich neben meinen rechten Oberschenkel gestellt. Ich war gespannt darauf, was der Kollege herausfinden würde. Irgendetwas musste über Kimberly Hart bekannt sein und wenn es nur die Anschrift war.
Ich ließ mir den Namen noch einmal auf der Zunge zergehen. Er hörte sich wirklich exotisch an. Das roch nach Film, nach Medien, nach der Show-Branche allgemein.
Aber eine Person aus Aibon, die in der Medien-Landschaft wie auch immer tätig war?
Dem Gedanken konnte ich nicht so recht folgen. Irgendwie passte er mir nicht ins Konzept. Aibon war etwas ganz anderes, das hatte eigentlich mit den Regeln und Gesetzen unserer Welt nichts zu tun.
Es war eigentlich das Land der gefallenen Engel. Damals, als Luzifer versucht hatte, den Thron des Allmächtigen zu erobern, um gottgleich zu werden, war es zu einem großen Kampf zwischen Gut und Böse gekommen. Das Gute hatte gewonnen. Die Erzengel, so stand es in der Legende, hatten die Anführer in die tiefste Verdammnis geschickt.
Aber nicht alle waren verdammt worden. Einige von ihnen waren in einem Zwischenreich gelandet, das von den Menschen später das Fegefeuer genannt worden war.
Ich sagte Aibon dazu.
Aus den Engeln waren andere Geschöpfe geworden, Elfen, Feen, Wichte und Gnome, und das Volk der Druiden, der Eichenkundigen, hatte es letztendlich verstanden, mit diesem Reich Kontakt aufzunehmen und es als ihr Paradies anzusehen. Sie hatten ihm den Namen Aibon gegeben. Eine Welt, die eigentlich nicht für Menschen geschaffen war. Nur selten verirrte sich jemand in dieses Reich. Die meisten kehrten dann nicht mehr zurück. Ich kannte Aibon ein wenig und war wieder zurückgekehrt. Ich hatte mit gewissen Personen Kontakt aufgenommen, ich kannte auch Guywano, den Herrscher der negativen Seite, ich hatte mit den weiblichen Bewohnern Kontakt gehabt, und deshalb konnte ich mir nicht vorstellen, dass diese Aibon-Amazone zwei Existenzen führte, einmal in ihrer Heimat, zum anderen in unserer Welt.
Aber man soll bekanntlich niemals nie sagen, und so richtete ich mich darauf ein, dass gewisse Regeln und Gesetze schon auf den Kopf gestellt wurden.
Ein Schatten erschien an der offenen Tür. Als ich hochschaute, sah ich Jane Collins. Lächelnd lehnte sie am Türpfosten.
Ich lächelte zurück.
»Hat es dir gefallen!« fragte sie.

»Was meinst du?«
Sie verdrehte die Augen. »Die letzte Nacht.«
»Ja, sie war wunderbar.«
»Hör auf, so anzugeben.«
»Ich habe es ehrlich gemeint.«
»Schon gut«, sagte sie. »Suko machtsich auch seine Gedanken und grinste mich immer an.«
»Soll er.«
»Du wirst Glenda Perkins nichts sagen, John?«
Ich hob die Schultern. »Warum sollte ich? Rechenschaft bin ich ihr nicht schuldig.«
»Richtig. Ebenso wie mir gegenüber.« Ich schwieg. Dafür bewegte Jane ihren Arm und deutete auf das neben mir stehende Telefon.
»Hast du schon etwas herausgefunden!« wollte sie wissen.
»Man ruft zurück.«
»Kimberly Hart«, murmelte sie. »Himmel, welch ein Name. Da kann man fast ins Schwärmen geraten.«
»Meinst du?«
»Ja.« Jane lachte. »Was glaubst du, was ich mir unter diesem Namen alles vorstelle.«
»Möchtest du so heißen?«
»Das nicht, aber…«
Es war die Telefonklingel, die unser Gespräch unterbrach. Ich hob blitzschnell ab und hörte wieder die Stimme des Kollegen. »Lange hast du ja nicht warten müssen, John.«
»Das stimmt. Und? Waren die Probleme groß, vor die ich euch gestellt habe?«
»Größer jedenfalls, als wir annehmen. Da hast du dir ja einen bunten Vogel ausgesucht. Die Informationen rasselten nur so herein.«
»Ist die straffällig geworden?«
»Nein, das nicht, aber sie war registriert. Es ging um einige Genehmigungen, die erteilt werden mussten, was für dich wohl uninteressant sein dürfte.«
»Wo wohnt sie?«
»Nicht in London.«
»Ach…«
»An der Südküste. Sie lebt auf einer Insel, und sie hat sich dort ein Haus umgebaut, zu einer Wohnstatt, in der sie auch ihrer Arbeit nachgeht, denn dort gibt es die Hart Agency.«
»Wie bitte? Eine Agentur?«
»Du hast richtig gehört.«
»Für was denn?«
Der Kollege holte tief Luft. »So genau bin ich da auch nicht dahinter gestiegen. Es ist eine Medien-Agentur. Kimberly Hart vermittelt

Personen an die Medien, sage ich mal. Künstler, Schauspieler, Sänger und vielleicht auch Typen aus der Modebranche. Du kannst es dir aussuchen.«

Ich schüttelte den Kopf und hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. »Das ist wirklich ein Ding. Okay, ich akzeptiere, dass sie diesem Beruf nachgeht, aber sich auf eine Insel zurückzuziehen, damit hätte ich wirklich nicht gerechnet. Da ist sie von der Szene zu weit weg, sie müsste die Agentur in London haben…«

»Nicht so hastig, John. Der Begriff Insel ist relativ.«

»Aha.«

»Sie lebt in einem Haus auf dem Wasser. Es ist eine künstliche Insel und durch einen Steg mit dem Festland verbunden. Vor einigen Jahren noch hat es auf dieser Insel einen Tanzschuppen oder eine Disco gegeben. Der Besitzer ging Pleite, die Hart hat diese Insel gekauft, hat umgebaut und sich so ihr kleines Reich geschaffen. Das musst du unter dem Begriff Insel verstehen.«

»Hörte sich schon besser an. Jetzt brauche ich nur noch den genauen Standort.«

»Der ist nicht mal weit von Brighton entfernt. Wenn du willst, sitzt sie im Trubel.«

»Ja, das ist wahr.«

Ich merkte mir die Anschrift und wollte wissen, ob der Kollege sonst noch etwas herausgefunden hatte. »Ist sie schon mal mit dem Gesetz in Konflikt geraten?«

»Nein, nicht.«

»Wie lange betreibt sie den Job schon?«

»Zwei Jahre.«

Ich hob die Augenbrauen und schluckte zugleich. Das war eine relativ lange Zeit. Da hatte sie Muße genug gehabt, um auch einer anderen Aufgabe nachzukommen, die ihr in Aibon gestellt worden war. Vorausgesetzt, alles traf ein, was ich mir ausgedacht hatte.

»Ich danke dir.«

»Nichts für ungut. Bis später mal.«

Ich legte auf, stellte das Telefon wieder auf den Nachttisch und schaute Jane Collins lächelnd an. »Muss ich dir noch einiges erklären?«

»Nur in Stichworten.«

Daran hielt ich mich, und Suko hörte zu. Er stand hinter Jane und spitzte die Ohren. Anschließend schauten wir uns nachdenklich an.

Relativ ratlos, wie wir selbst zugeben mussten, denn zwischen der Hart Agency und Aibon eine Verbindung herzustellen, fiel uns schon schwer.

Suko übernahm das Wort. »Wenn es tatsächlich alles zutrifft, was wir uns ausgedacht haben, dann hat diese Person es verstanden, ein

perfektes Tarnnetz aufzubauen, denke ich mal.«
»Stimmt.«
»Wie willst du es durchbrechen, John?«
»Wir werden hinfahren müssen.«
»Einfach so.«
»Sicher.«
»Und uns lächerlich machen.«
Der Einwand war von mir nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Führte die Person eine Doppelexistenz, so würde sie nur eine diese beiden zugeben. Das war eben der Job als Agentur-Chefin. Damit hatte sie sich nicht strafbar gemacht. Was Aibon anging, war das eine ganz andere Sache. Deswegen hätten wir ihr auch nicht an den Kragen gekonnt. Es blieb einzig und allein der Mord an Evelyn Dale, nur standen wir damit auch auf verlorenem Posten, weil es einfach keine Leiche gab. Die Tote hatte sich verändert und war als Flüssigkeit im Boden versickert.
Wahrscheinlich hingen wir drei unabhängig von einander den gleichen Gedankengängen nach. »Es sieht für uns nicht gut aus«, fasste Jane Collins zusammen.
»Ja, weil sie euch kennt«, sagte Suko.
Ich schlug mit der flachen Hand auf das Bett. »Genau das ist es, was mich stutzig macht. Ich akzeptiere ja, dass sie mit Jane zusammengetroffen ist. Sie wird diese Evelyn unter Kontrolle gehabt haben, was auch normal ist. Aber warum hat sie mich angegriffen? Ich hatte mit diesem Fall überhaupt nichts zu tun. Es war Janes Job.«
»Der Weg von ihr zu dir ist nicht weit«, sagte Suko. »Zwei Jahre lebt sie offiziell hier bei uns. In diesen zwei Jahren wird sie genügend Informationen über ihre in Lauerstellung liegenden Gegner gesammelt haben. Sie hat bestimmt damit gerechnet, dass es irgendwann einmal zu einem Zusammentreffen mit euch kommen wird. Das ist ein Gesetz der Logik. Irgendwann habt ihr einmal über sie stolpern müssen. Das ist nun eingetreten, und Kimberly Hart hat entsprechend gehandelt.«
Jane nickte mir zu. »Suko hat wohl nicht Unrecht, denke ich.«
»Kann sein«, murmelte ich, ebenfalls schon überzeugt. »Wenn das so ist, wie du gesagt hast, können wir auch davon ausgehen, dass sie all meine Freunde kennt. Also auch dich.«
»Kann schon sein.«
»Deshalb fällst du auch aus, Suko.«
»Was meinst du damit?«
»Ich habe daran gedacht, dass sichjemand in ihre Agentur einschleicht und versucht, sie aus der Reserve zu locken.«
Suko grinste. »Als was hätte ich mich denn bei ihr vorstellen sollen?«
»Als Feuerschlucker.«
»Ha, ha…«

»Lasst die Scherze«, sagte Jane. Sie wirkte sehr nachdenklich und schaute zu Boden. »Wenn wir so schon nicht weiterkommen, müssen wir es anders versuchen.«

»Wie bitte?«

Jane schaute mich an. »Was ich jetzt sage, wird bestimmt korrekt sein. Ich bin davon sogar überzeugt. Kimberly Hart ist geschickt worden, um abtrünnige Aibon-Bewohner entweder auszuschalten oder zu versuchen, sie wieder zurückzuholen. Ich habe es erlebt, ich habe auch Evelyn Dales letzte Worte gehört.«

»Schön. Und weiter.«

»Keine Panik, John, das klappt alles. Eigentlich müssten wir davon ausgehen, dass Evelyn nicht die einzige Person war, auf die Kimberly Jagd gemacht hat. Ich glaube fest daran, dass es noch mehr weibliche Personen gibt, die Aibon verlassen haben und sich jetzt irgendwo in dieser Welt herumtreiben. Ob in London, Paris, Moskau oder Berlin, wer kann das schon sagen? Sie wird nicht eher ruhen oder nicht früher zurückkehren, bis sie die Gesuchten gefunden hat. Das ist meine Theorie, und ich denke, dass sie der Wahrheit sehr nahe kommt.«

Ich nickte. Dabei schaute ich Suko an. »Was sagst du zu dieser Behauptung?«

»Nicht schlecht.«

»Die Folge davon wäre, dass wir jetzt herausfinden müssen, wo sich die anderen Personen aufhalten, auf die unsere Freundin Kimberly Jagd macht. Oder liege ich da falsch?«

»Genau richtig, John.«

»Schön, wo fangen wir mit der Suche an?«

Keiner konnte mir eine Antwort geben. Ich hätte sie auch selbst nicht gewusst und konnte als einzige Reaktion nur die Schultern heben.

»Wir können sie ja fragen«, schlug Jane vor.

»Toll.« Ich lachte. »Die Antwort kann ich dir jetzt schon vorwegnehmen. Sie wird aus einem Pfeil bestehen, der deinen hübschen Hals in der Mitte durchbohrt.«

»Warum?«

»Weil sie es sich nicht leisten kann…«

»Nein, nein, nein!« Jane redete hart in meine Antwort hinein. »Das glaube ich einfach nicht. Es kommt immer darauf an, wie man dieser Person gegenübertritt.«

»Was hast du dir da ausgedacht?«

»Ich werde einfach hingehen und mit ihr reden. Sie kennt mich. Ich bin gespannt, wie sie reagiert. Ich werde ihr auch erzählen, dass wir sie im Visier haben und dass sie sich einen Mord an mir sehr genau überlegen sollte.«

»Du hoffst, dass sie darauf eingeht.«

»Wenn sie vernünftig ist…«
»Was sagst du, Suko?«
Der Inspektor hob die Schultern. »Tja, ich weiß nicht so recht. Auf der einen Seite könnte Jane richtig liegen. Auf der anderen aber…«, er unterbrach sich. »Verflixt noch mal, ich weiß einfach zu wenig über diese Aibon-Amazone. Wir kennen sie nicht, wir wissen nicht, wie sie reagieren wird und wo sich ihre Schmerzgrenze befindet.«
»Ich werde es herausfinden!« erklärte Jane. »Da steht zwischen uns noch eine Rechnung offen.«
»Nerven hast du, das muss man dir lassen.«
Jane grinste mich an. »Es ist mein Job, wenn du verstehst. Ich fühle mich einer gewissen Evelyn Dale gegenüber verpflichtet, auch wenn sie nicht mehr lebt. Aber ich mag es nun mal nicht, wenn Menschen in meinem Beisein getötet werden.«
»Ja, das verstehe ich.«
»Du hättest doch ähnlich gehandelt.«
»Sicher.«
»Na bitte.«
»Trotzdem dürfen Suko und ich doch etwas Angst um dich haben, oder nicht?«
»Sicher.« Sie lachte. Dann kam sie zu mir und legte ihre Hände gegen meine Wangen. »Es ist alles okay, John, es ist alles wunderbar. Ich will dir auch den Grund nennen. Ich gehe mit gutem Gewissen hin, denn ich weiß, dass ihr beide in der Nähe sein werdet.«
»Kannst du hellsehen?«
»Leider nicht.«
Daran hatte ich tatsächlich gedacht. Als ich Sukos Blick auffing, nickte mein Freund. Auch er wollte in der Nähe dieser seltsamen Insel sein. Wir mussten uns nur noch überlegen, wie wir es am besten anpackten. Da würde uns schon etwas einfallen.
Jane schob Suko zur Seite und verließ das Schlafzimmer. »Wo willst du denn hin!« rief ich ihr nach.
»Ich werde Sarah Goldwyn sagen, dass ich vorbeikomme und mich kurz umziehen will.«
»Warum das denn? Gehst du zu einem Fest?«
»Dass nicht gerade, aber die Konkurrenz ist groß, wie du sicherlich weißt, John.«
Ich nickte nur.
Suko hob die Schultern.

***

Noch vor drei Tagen hatte ein regelrechtes Hitzepaket, über dem Land gelagert. Wer eben konnte, hatte Urlaub genommen und war an die Küste gefahren. Doch immer stand die Südküste unseres Landes

dabei an erster Stelle. Auch wenn sich nicht jeder einen Urlaub in Brighton leisten konnte, so war die Umgebung des berühmten Seebads von Touristen doch sehr in Beschlag genommen.

Das hatte sich mit dem Wetterumsturz geändert. Der Juni hatte uns die so genannte Schafskälte beschert, einen Temperatursturz von beinahe zwanzig Grad, und das hatte auch die größten Wasserfans vertrieben. Da die eigentliche Badesaison erst in zwei, drei Wochen begann, war es an der Küste relativ ruhig. Wer hier jetzt Urlaub machte, ging nicht ohne Pullover und Windjacke spazieren und stemmte sich gegen den Wind.

Auch wir hatten Pullover übergestreift und gleichzeitig die Öljacken, die das Wasser abhielten, denn das Meer war ziemlich bewegt, und oft genug wirbelte das Spritzwasser über Deck, wenn die Wellen zu querliefen und unser Boot durchschüttelten.

Suko und ich hatten uns entschlossen, das Ziel von der Seeseite her in Augenschein zu nehmen. Wir wollten beobachten und uns allmählich heranpirschen.

Das Boot hatte uns die Küstenpolizei zur Verfügung gestellt. Es war nicht als Polizeiboot zu erkennen, und so hofften wir, uns nicht verdächtig zu machen.

Mir gefiel die Kühle sehr. Auch das wogende Wasser, seine graublaue Farbe, der Schaum auf den Wellenkämmen, das alles war wild und natürlich, es gehörte einfach in unsere westliche Region und zu unserem Klima. Wenn ich da an die brütende Schwüle in Louisiana dachte, wo ich meinen Dolch verloren hatte, so gefiel mir dies wesentlich besser. Ich fühlte mich auch gut und nicht mehr so schlapp wie in den Staaten.

Wir hatten vom Hafen aus einen großen Bogen geschlagen und wollten uns dem Ziel nur langsam nähern. Beide hofften wir, dass wir nicht auffielen. Die Gefahr war nur gering, denn außer uns befanden sich auch andere Boote auf dem Wasser, und auch sehr mutige Surfer wischten über die Wellen hinweg.

Das Boot verfügte über eine gute Ausrüstung, war mit zwei leistungsstarken Maschinen bestückt, und wir hatten uns auch zwei Ferngläser geben lassen, um das Ziel näher heranzuholen.

Ich hatte das Ruder übernommen und stellte es fest, als wir einen bestimmten Punkt erreicht hatten. Jetzt wurden wir zu einem Spielball der Wellen, doch das war nicht weiter tragisch. Wichtig war, dass wir die Insel im Blickfeld hatten.

Ich verließ den Ruderstand.

Suko hielt sich am Heck auf. Er hatte dort auf einer schmalen Bank seinen Platz gefunden und hielt bereits das Glas vor die Augen. Als ich mich neben ihn setzte, ließ er es sinken.

»Hast du was entdeckt?«

»Nicht viel.«
»Wieso?«
»Schau selbst nach.«
Mein Glas baumelte vor der Brust. Ich hatte die Optik bereits meinen Augen entsprechend justiert und schaute nun zum Ziel, das auf und nieder schwang, was nicht an der Insel lag, sondern an den Bewegungen des Bootes.
Es dauerte ein wenig, bis ich mich daran gewöhnt hatte und das Ziel einigermaßen klar in Augenschein nehmen konnte.
Was ich zu sehen bekam, war außergewöhnlich. Die Insel war tatsächlich durch einen langen Steg mit dem Land verbunden, der bei Sturm sicherlich überspült wurde, deshalb war er auch an den Seiten durch Haltestangen abgesichert, doch er interessierte mich nicht.
Mein Augenmerk galt einzig und allein der Insel.
Sie war etwas Besonderes. Beim ersten Hinsehen konnte der Eindruck entstehen, dass eine völlig runde Plattform über den Wellen schwebte. Sie wurde von hohen Stelzen gehalten, mächtige Stahlsäulen stützten sie ab. Zwischen dem Wasser und der Unterseite der Plattform existierte ein genügend großer Zwischenraum, in den wir wahrscheinlich mit dem Boot hineinfahren konnten.
Nur beim ersten Hinschauen war die Plattform rund. Tatsächlich aber bestand sie aus einem Achteck, und sie trug das Haus, in dem Kimberly Hart wohnen sollte.
Sie hatte sich schon etwas einfallen lassen, das musste ich zugeben. Ihr Wohn- und Arbeitshaus bestand aus einem viereckigen Bauwerk, errichtet aus Glas und Stahl.
Mächtige Streben hielten die Scheiben fest. Wir konnten nicht hindurchschauen, weil die Vorhänge zugezogen waren. Im krassen Gegensatz zu der viereckigen Grundfläche stand der Kuppelbau des Dachs. Er erinnerte mich an eine flache Halbkugel, die ebenso schimmerte wie das die Insel umgebende Wasser.
Auf der Plattform konnte man sich gut bewegen, da der Raum zwischen dem Gebäude und dem Rand der Plattform groß genug war. Einige helle Liegestühle mit knallbunten Bezügen standen dort und sahen aus, als wären sie vergessen worden.
Es war alles gut zu erkennen, nur entdeckte ich keinen Menschen.
Wer immer in dem Haus lebte, der benutzte es als Deckung. Ein wenig enttäuscht ließ ich das Glas sinken.
»Ich sehe deinem Gesicht an, dass du auch nicht mehr gesehen hast als ich«, sagte Suko.
»Genau.«
Mein Freund hob die Schultern. »Da fragt man sich natürlich, wie wir am besten herankommen.«
»Es spielt keine Rolle, von welcher Seite wir es versuchen. Man wird

uns von Land ebenso entdecken können wie von See her. Einfach wird es nicht werden.«

»Das denke ich auch.«

»Wichtig ist, dass wir noch näher herankommen.«

»Toll – und dann?«

»Wird uns schon etwas einfallen.« Mein Optimismus kannte keine Grenzen.

»Das hört sich an, als hättest du einen Plan.«

»Ich denke bereits darüber nach.«

»Dann lass mich an deinen Gedankengängen teilhaben.«

Ich hob die Schultern. »Wir könnten einen Motorschaden vortäuschen, zum Beispiel.«

Suko zeigte mir einen Vogel. »Wer nimmt uns das denn ab? Bestimmt nicht eine Kimberly Hart.«

»War auch nur ein Gedanke.«

»Wie sieht dein nächster aus?«

»Im Moment habe ich Sendepause«, gab ich zu. »Wie ist es denn mit dir? Wofür habe ich dich überhaupt mitgenommen?«

»Ja, ja, immer auf die Kleinen«, stöhnte Suko. Er hob das Glas an und schaute noch einmal hin. Suko ließ sich Zeit. Ich beobachtete ihn von der Seite her, sein Gesicht blieb starr. Ob er etwas entdeckt hatte, konnte ich aus seinen Zügen nicht ablesen.

»Ob du es glaubst oder nicht, John, an der rechten Seite gibt es einen kleinen Anleger. Da dümpeln auch zwei Boote. Ich denke, dass wir dort einen Zugang von der Seeseite her finden. Eine Trittleiter oder etwas in der Art.«

»Gesehen hast du sie nicht?«

»Leider nein.« Er senkte das Glas. »Du wolltest meinen Vorschlag hören. Wir fahren hin, entern die Insel und versuchen, die Dame aus der Reserve zu locken.«

»Falls sie das zulässt.«

»Was will sie machen? Die Polizei holen?« Er grinste. »Die sind wir. Uns wird schon etwas einfallen, denke ich. Deine Skrupel wundern mich, John. Du bist doch sonst nicht so.«

»Das stimmt schon. Bei dieser Frau habe ich ein verdammt ungutes Gefühl. Ich kann es dir nicht sagen. Ich denke einfach daran, dass sie uns an der Nase herumführen will. Sie ist uns immer einen oder zwei Schritte voraus.«

»Das nimmst du an.«

»Ja. Ich muss zudem an die Erscheinung in der vergangenen Nacht denken. Urplötzlich entstand sie, schwebte vor mir zwischen Himmel und Erde, wie gemalt, doch äußerst lebendig, denn aus diesem magischen Kunstwerk wurde auf mich geschossen. Und ich habe auch nicht den Beißer vergessen, der an der Hauswand entlang turnte.«

»Richtig, das hast du mir voraus.«
»Wir fahren hin.«
Suko klatschte in die Hände. »Endlich bist du vernünftig geworden, Alter.«
Ich gönnte ihm einen verächtlichen Blick und ging über die schwankenden Decksplanken wieder in Richtung Ruderstand. Das Wetter hatte sich nicht geändert. Noch immer brachte der frische Nordwind Kühle und wühlte das Wasser auf, die mit harten, knappen und wuchtigen Lauten gegen die Bordwände hämmerten.
Suko blieb an Deck. Ich löste die Rudersperre, stellte den Motor wieder an und musste eingestehen, dass wir schon in der kurzen Zeit abgetrieben worden waren.
Beinahe wütend wummerten die beiden Motoren auf. Das Boot, das liegend so schwerfällig wirkte, senkte sich für einen Moment ins einfache Wellental hinein, dann schoss es hervor, als ich durchstartete.
Ich hatte ziemlich viel Dampf gegeben, hörte Suko fluchen, dem es nur mit einem schnellen Zugriff an die Reling gelungen war, das Gleichgewicht zu halten.
»Bist du betrunken!« rief ich, um ihn zu ärgern.
»Nein, ich tanze nur gern.«
»Ach so, dann übe mal weiter.«
Der Bug des Bootes schnitt scharf in die Wellen hinein. Die Wellen zeigten sich störrisch, sie wuchteten an beiden Bugseiten hoch und jagten Spritzwasser gegen die breite Scheibe des Ruder-Stands. Ich war gezwungen, den Wischer einzustellen, um eine klare Sicht zu bekommen.
Vögel segelten durch die Luft, sie trieben mit dem Wind. Mal stürzten sie dem Wasser entgegen, jagten Beute und stiegen mit ihr wieder in die Höhe, als wollten sie sich zwischen den blassgrauen Wolkenbergen verstecken.
Ich hatte die beiden Maschinen nicht auf »volle Kraft« gestellt.
Trotzdem kamen wir schnell voran, und die Insel war bereits nach kurzer Zeit mit dem bloßen Auge zu erkennen. Ich musste den Kurs etwas korrigieren, um die Anlegestelle zu erreichen, wo auch die beiden Boote dümpelten.
Meine Gedanken drehten sich nicht um Kimberly Hart, sondern mehr um Jane Collins. Was sie vorhatte, war mit einem hohen Risiko verbunden. Es kam einzig und allein auf Kimberly an, ob Jane am Leben blieb oder nicht. Allerdings würden wir da auch noch ein Wörtchen mitzureden haben, das hatte ich mir fest vorgenommen.
Aus einer gewissen Entfernung hatte das Haus relativ klein ausgesehen. Dieser Eindruck verschwand schnell. Die Insel war größer, als ich gedacht hatte. Zwischen den Glaswänden des Hauses und dem Rand der Plattform befand sich ein breiter Streifen. Man

konnte ihn benutzen, ohne Angst davor haben zu müssen, ins Wasser geschwemmt zu werden.

Ich nahm etwas Fahrt weg und bereitete das Anlegemanöver vor.

Die Wellen trieben uns weiter. Sie schoben uns, sie klatschten gegen die Bordwand, Gischt wirbelte über, nässte die Aufbauten, und auch Suko bekam seine Ladung mit.

Niemand ließ sich blicken. Wurden wir beobachtet?

Suko und ich gehörten nicht eben zuden Bootsführern mit großen Erfahrungen, doch ein Anlegemanöver wie es uns jetzt bevorstand, würden wir schon schaffen.

Wir wollten längsseits anlegen. Ein Poller stand wuchtig auf der Plattform der Insel, wie ein weiß gestrichener übergroßer Daumen.

Suko mühte sich bereits mit dem Tau ab. Er musste die Schlinge über den Poller werfen – und das bei dem Seegang.

Zweimal klatschte die Schlinge daneben und wir trieben weiter.

Die Leiter kam in Sicht. Ihre Stahlstufen ragten meist aus dem Wasser. Die beiden anderen Boote waren an den Sprossen vertäut worden, und das wollte Suko ebenfalls versuchen. Da packte eine Welle das Boot und warf es gegen die künstliche Insel. Suko reagierte schnell und wickelte das Tau um eine Sprosse und auch um die rechte Seite der Leiter.

Hand über Hand zog er das Boot näher an die Leiter heran und wickelte das Tau mit kreuzartigen Bewegungen um einen kleinen Poller am Heck.

Mein Freund richtete sich auf. »Alles okay, John.« Er grinste. »An uns sind wirklich zwei Seeleute verloren gegangen, meinst du nicht auch?«

»Zwei schlechte«, gab ich zu. Mit beiden Händen hielt ich mich an der Reling fest und schaute in die Höhe. Vom Deck aus war die Plattform nicht zu erreichen, wir mussten schon über die Sprossen der Eisenleiter klettern und konnten uns dabei nasse Füße holen.

Suko blieb neben mir stehen. Das Boot schwankte, immer wieder trieb es mit der Bordwand gegen die Leiter. Nahezu wütend schlugen die Wellen gegen das Boot, als wollten sie verhindern, dass wir es verließen. Das Ölzeug brauchten wir nicht mehr. Beide zogen wir die an Land hinderlichen gelben Jacken aus.

Sie blieben an Deck liegen, wir richteten uns wieder auf – und bekamen beide die Starre.

Über den Rand der Plattform hinweg glotzten uns hässliche Gesichter mit großen Ohren an.

Die Beißer waren da!

Suko sah sie zum ersten Mal, er schüttelte den Kopf, wollte mich etwas fragen, als Bewegung in die kleinen Monstren geriet.

Sie zuckten, wir sahen für einen Moment ihre kleinen, kräftigen Arme mit den spitzen Krallen, und dann segelte von der Plattform her

etwas Breites auf uns herab, dem wir nicht mehr entkommen könnten. Wir versuchten es durch Sprünge in verschiedene Richtungen, aber das Netz mit seinen engen Maschen war schneller.

Es war nicht nur schnell, es war auch schwer, denn als es über uns zusammenfiel, riss es uns von den Beinen, und wir blieben auf den Planken liegen wie zwei große, fette, gefangene Käfer.

Mit einem surrenden Geräusch zog sich das Netz über unseren Köpfen zusammen…

***

»Hallo, ich bin Kimberly Hart«, hatte die Frau gesagt und Jane Collins so herzlich begrüßt, als wären beide alte Bekannte. Janes Vorsätze waren damit über Bord geworfen worden, und sie spürte noch jetzt den kräftigen Händedruck der Frau, der ihre Finger umschlossen hatte.

So hatte sie sich den Empfang nicht vorgestellt, und die Ereignisse der letzten Minuten liefen noch einmal wie im Zeitraffer vor ihrem geistigen Auge ab.

Sie hatte einen günstigen Parkplatz gefunden. Er war öffentlich und lag in der Mitte zwischen Strand und zwei alten Hotelbauten.

Sie war über einen schmalen Weg gelaufen und hatte über den Steg die Insel erreicht. Nichts war ihr verdächtig vorgekommen, höchstens außergewöhnlich, wenn sie an den Glasbau und dessen Lage auf einer künstlichen Insel dachte. Dass hier einmal eine Disco gewesen sein sollte, davon war nichts mehr zu sehen. Kimberly Hart hatte für einen perfekten Umbau gesorgt, sich dabei an eine architektonische Strenge gehalten.

Für Jane sah es zumindest von außen ziemlich abweisend aus. Das änderte sich im Innern.

Nach dem Klingeln war sie sofort eingelassen worden und hatte sich in einer relativ kühlen, aber sehr eleganten Empfangshalle wiedergefunden. Eine junge Frau im senffarbenen Kostüm und silbriger Haarmähne hatte sie empfangen und nach ihren Wünschen gefragt.

»Ich möchte Kimberly Hart sprechen.«

»Das wollen viele. Sind Sie angemeldet?«

»Nein.«

Das Lächeln der Silberblonden blieb. »Dann würde ich doch vorschlagen, dass wir einen Termin vereinbaren.« Sie hatte ein Buch aufgeschlagen, aber Jane blieb störrisch.

»Diese Zeit habe ich leider nicht. Ich möchte Kimberly jetzt sprechen. Verstanden?«

Die Empfangsdame wollte schon dagegen sprechen. Sie hatte bereits einen roten Kopf bekommen, dann schaute sie in die Augen der

Detektivin und entdeckte den harten Glanz darin. »Es istgut, ich werde Kimberly fragen. Darf ich um Ihren Namen bitten?«

»Ich heiße Jane Collins.«

Die Silberblonde hatte mit keiner Wimper gezuckt, als sie den Namen hörte. Entweder war sie eine perfekte Schauspielerin, oder sie hatte sich gut in der Gewalt.

Jedenfalls telefonierte sie mit ihrer Chefin, und dann musste für sie wohl eine Welt zusammengebrochen sein, weil Jane sofort empfangen werden konnte.

»Ich bringe Sie dann hin.«

»Tun Sie das.«

Über zwei Treppen erreichten sie die erste Etage. Sie umschlossen die Ränder der Halle wie Bögen, aber die gingen dort nicht hin, sondern direkt auf eine Tür im Hintergrund zu, die nicht sofort zu entdecken gewesen war, weil sie sich innerhalb einer Holzverschalung befand.

Die Silberblonde klopfte, öffnete die Tür, meldete Jane an, die anschließend eintreten durfte.

Dann war diese Begrüßung erfolgt, und sie hatte ausgesehen, als hätten sich die beiden Frauen schon seit einer Ewigkeit gekannt.

Jane musste zugeben, dass ihr etwas der Schneid abgekauft worden war, und sie war auch beeindruckt von dem Büro, in dem Kimberly Hart residierte. Noch mehr beeindruckte sie die Frau persönlich.

Es war die Aibon-Amazone, und es war sie wieder nicht.

Das gleiche herrliche, rotbraune Haar, das in einer gelgestylten Flut den Kopf umwuchs und im Nacken verschwand. Nur empfing Kimberly ihre Besucherin nicht halbnackt, sie trug ein grünes, perfekt sitzendes Kostüm, dessen Rock über dem Knie endete. Der spitze Ausschnitt des Kostüms zeigte viel Haut. Auf Schmuck hatte Kimberly Hartverzichtet, nicht einmal ein Ring schmückte ihre Hände, dafür aber hatte sie ein unaufdringliches Make-up aufgelegt. Es war perfekt.

Ihr Lächeln wirkte echt, überhaupt nicht hinterlistig, und die leicht grüne Farbe der Augen harmonisierte ausgezeichnet mit dem Stoff ihrer Kleidung.

»Darf ich Ihnen etwas anbieten? Kaffee, Tee… Wasser … einen Drink vielleicht …?«

»Kaffee.«

»Sofort.«

Über eine Sprechanlage gab Kimberly die nötigen Anweisungen, und Jane hatte Zeit, sich umzuschauen.

Das Büro war eine Pracht. Es wäre noch prächtiger gewesen, wenn die großen Scheiben nicht von Gardinen verhängt gewesen wären, so fein sie auch vom Stoff her waren.

Eine moderne Einrichtung, zu der auch eine Sitzgruppe aus weichem Nappaleder gehörte, bildete das Interieur. Für Bilder war leider kein

Platz, es gab keine Wände im eigentlichen Sinne, aber der rauchgraue Teppichboden passte ausgezeichnet zu den orangefarbenen Sitzmöbeln und dem ebenfalls in dieser Farbe gehaltenen Arbeitsplatz der Agentin. Der Sessel, die Unterlage des Schreibtisches, alles harmonisierte, da fielen selbst die Stahlbeine des Schreibtisches nicht auf. Sie waren blank geputzt und glänzten wie Spiegel.

Ein viereckiger Glastisch bildete den Mittelpunkt der Sitzgruppe.

Auch diese Platte war blank. Als Dekoration stand eine schmale Vase mit Sommerblumen auf der Tischmitte. Jane sah einen Aschenbecher aus dunklem Kristall, und daneben lag ein tragbares Funktelefon.

»Der Kaffee wird gleich kommen«, erklärte Kimberly Hart. Sie bewegte sich auf die Sitzgruppe zu. Da saß jeder Schritt, als wäre er zuvor eingeübt worden. Jane musste sich eingestehen, dass sie selten in ihrem Leben eine derartige perfekte Frau gesehen hatte. Da stimmte einfach alles, und Jane war klar, dass sie ein schwerer Brocken werden würde. Die tat, was sie wollte und ließ sich so leicht nicht aus der Reserve locken.

Die Detektivin dachte auch wieder an die Begrüßung. Ohne mit der Wimper zu zucken, hatte Kimberly Hart zu erkennen gegeben, dass Jane ihr bekannt vorgekommen war. Sie blieb locker und distanziert höflich.

»Aber nehmen Sie doch bitte Platz«, sagte sie, denn Jane stand noch immer.

»Danke.«

Beide Frauen setzten sich. Der Rock rutschte bei Kimberly höher, was sie nicht weiter störte, ihr Blick und ihr Interesse galten einzig und allein der Besucherin. Wenn sie jeden Gast so behandelte, konnte sich niemand beschweren.

Jane hatte sich zuvor ein Konzept zurechtgelegt. Das konnte sie nun vergessen. Sie war durcheinander und suchte nach einem entsprechenden Einstieg.

»Sie haben aber kein gutes Wetter mitgebracht, Jane. Na ja, das wird sich wieder ändern. Wie gefällt es Ihnen hier?«

»Sehr gut.«

»Und Sie haben sich nicht über die etwas ungewöhnliche Lage meiner Geschäftsräume gewundert?«

»Das schon«, gab Jane zu. »Es hat unter anderem auch dazu beigetragen, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Hart Agency hat einen guten Ruf.«

»Oh, danke. Ich werde…«

Jemand brachte den Kaffee. Eine Frau, schlank, zierlich und mit Mandelaugen. Auf einem Silbertablett standen die beiden ebenfalls silbernen Kannen. Das Porzellan der Tassen und Unterteller war edel und hauchdünn. Zucker und Milch standen ebenfalls bereit.

Die Asiatin schenkte ein, verbeugte sich, Kimberly bedankte sich bei ihr, dann verschwand die Frau wieder so lautlos, wie sie erschienen war.

»Milch, Zucker…?«

»Nein, ich trinke ihn schwarz.«

»Wie ich, Jane.«

»Man achtet eben auf die Figur.«

»Leider.«

Das Gespräch kreiste wie die Katze um den heißen Brei. Keine wollte diesen Kreis als Erste verlassen. Jane fing hin und wieder einen Blick aus diesen grünen Augen auf, entnahm diesem allerdings nichts. Kimberly blieb neutral.

Nach dem zweiten Schluck stellte sie ihre Tasse ab und schien für einen Moment dem leisen Geräusch zu lauschen, das entstand, als Tasse und Unterteller sich berührten. »Ich denke mir, ohne unhöflich zu sein, dass wir zur Sache kommen sollten.«

»In der Tat.«

»Darf ich voraussetzen, dass Sie wissen, Jane, womit ich mich beruflich beschäftige?«

»Nein.«

Falls Kimberly Hart überrascht war, so zeigte sie dies nicht. Sie hatte sich blendend unter Kontrolle und in der Gewalt. Aber sie lächelte. »Also nicht… nun«, jetzt nickte sie, »dann will ich es Ihnen erklären. Ich führe eine Agentur. Ich vermittle Frauen an entsprechende Firmen, die allesamt im Bereich der Medien tätig sind. Es ist eine Arbeit, die mir auch deshalb Spaß macht, weil, ich sehr erfolgreich bin. Besonders in der Werbebranche. Oft rufen die Agenturen bei mir an, um Mädchen oder Frauen – zumeist frische Gesichter – für ihre Spots zu bekommen. Aber das ist nicht alles, ich bin auch…«

»Pardon, Kimberly, aber deswegen bin ich nicht zu Ihnen gekommen. Ich kann mir denken, welchen Beruf sie offiziell ausüben…«

»Warum sind Sie dann hier?«

»Ich wollte mir eine Mörderin anschauen!«

Ein Satz nur, eine klare Antwort, aber die hatte gesessen. Zum ersten Mal war Kimberly Hart ein wenig aus der Fassung geraten. Sie hatte sich trotzdem noch in der Gewalt, runzelte nur leicht die glatte Stirn und räusperte sich.

»Sie sagen nichts…?«

Kimberly Hart strich ihr Haar an der rechten Seite leicht zurück.

Zwei grüne Steine, zu einem Ring zusammengefasst, schimmerten in ihrem Ohrläppchen. »Pardon, aber das muss ich zunächst verdauen. Ich habe mit dieser Einführung nicht rechnen können.«

»Tatsächlich nicht!« spottete Jane. »Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen nicht glaube.«

Mrs. Hart ließ sich nicht aus der Fassung bringen. »Habe ich recht gehört, dass Sie mich für eine Mörderin halten?«
»So ist es.«
»Ham.« Die grünen Augen schauten Jane an, die dem Blick standhielt. »Und wen, bitte sehr, soll ich getötet haben?«
»Eine Frau. Sie hieß Evelyn Dale.«
»Wer hat Ihnen das gesagt?« Kein Wort davon, ob sie den Namen kannte oder nicht.
»Niemand, Kimberly. Ich war dabei. Ich habe gesehen, wie sie die Frau töteten.«
»Ach.« Staunen und Spott mischten sich in dieses eine Wort. »Können Sie mir auch sagen, wie ich diese Frau umgebracht haben soll?«
»Ja. Sie haben sie mit einem Pfeil erschossen. Er durchschlug den Hals der Bedauernswerten.«
Kimberlys Lachen hallte durch das Büro. Sie schüttelte dabei den Kopf. Erst als sie sich beruhigt hatte, redete sie weiter. »Jetzt wird es utopisch und fantastisch zugleich. Meinen Sie nicht, dass es etwas viel des Guten ist?«
»Ganz und gar nicht.« Jane trank wieder einen kleinen Schluck Kaffee. »Wie ich schon erwähnte, ich war dabei. Ich habe gesehen, wie der Pfeil den Hals durchbohrte. Sie sahen natürlich nicht so aus wie jetzt. Sie hatten sich umgezogen, sie wirkten wie eine…« Jane überlegte einen Augenblick, »ja, wie eine Kriegerin aus einem Fantasy-Film.«
»Gut, angenommen. Und das haben Sie als Zeugin erlebt?«
»Richtig.«
»In welchem Kino war das?«
»In keinem. In der Realität. In der letzten Nacht, in der Nähe von London, wo die Gegend trotzdem sehr ländlich und einsam ist. Der Mord geschah in einer Scheune.«
»Was haben Sie dort zu suchen gehabt?«
»Meine Klientin, Evelyn Dale, bestellte mich hin. Sie fürchtete sich vor Verfolgern, sie hatte Angst um ihr Leben.«
»Deshalb wandte sich diese Frau an Sie?«
»Ja, so ist es.«
»Warum tat sie das?«
»Das kann ich Ihnen sagen, Kimberly. Sie tat es, weil ich Privatdetektivin bin.«
Kimberly öffnete den Mund. Sie zeigte nur ihre Zähne, sprach allerdings nicht. Erst nach einer Weile nickte sie und gab auch einen Kommentar ab. »So ist das also.«
»Ja, so und nicht anders.«
Kimberly kräuselte ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln.
»Dann sind Sie jetzt zu mir gekommen, um mich zu verhaften, denke

ich.«
»Nein, das kann ich nicht.«
»Steht die Polizei schon draußen?«
»Auch das nicht.«
»Aber Sie müssen doch die Polizei rufen, wenn Sie Zeugin eines Mordes waren. Dazu sind Sie auch als Privatdetektivin verpflichtet, nehme ich an.« Vor ihren nächsten Worten verengte sie die Augen und kräuselte die Lippen zu einem spöttischen Lächeln. »Oder haben Sie die Leiche weggeschafft, um mich damit erpressen zu können, was Sie übrigens nicht schaffen werden, meine Liebe.«
»Pardon, aber es gab keine Leiche!«
Jetzt schauspielerte Kimberly Hart tatsächlich. Sie schluckte, sie bewegte ihre Augenbrauen und schüttelte sehr langsam den Kopf.
»Was gab es nicht? Habe ich Sie recht verstanden? Da passierte ein Mord, und es gab keine Leiche?«
»Exakt.«
Kimberly Hart lehnte sich zurück, ließ Jane nicht aus den Augen, fixierte sie und suchte sich die Worte ihrer Antwort sehr genau zusammen. »Sie werden entschuldigen, aber ich habe Sie eigentlich für eine normale Person gehalten, doch was Sie mir nun gesagt haben, will nicht in meinen Kopf. Das verstehe ich nicht. Es gab einen Mord, aber es gab keine Leiche. Ist das richtig?«
»So drückte ich mich aus.«
Einer der grünlich lackierten Fingernägel deutete auf Janes Brust.
»Sie bleiben auch dabei, dass ich diese Evelyn Dale trotzdem ermordet habe?«
»Davon weiche ich nicht ab.«
»Pardon, doch ich komme jetzt nicht mehr mit. Ich bin eine Mörderin ohne Leiche. Das ist mir etwas zu hoch, wenn Sie gestatten. Ich möchte Sie nicht für schizophren halten, aber…«
»Sie haben mich nicht zu Ende reden lassen, Kimberly.«
»Verzeihung, tun Sie das.«
»Es konnte keine Leiche mehr geben. Als Ihr Pfeil die Kehle der Frau traf, da geschah etwas Ungewöhnliches mit ihr. Sie fiel nicht nur hin, sie fing auch an, sich allmählich aufzulösen. Ja, vor meinen Augen wurde der Körper zuerst weich, schon gummiartig, dann wurde er flüssig und versickerte im Boden. So und nicht anders hat es sich abgespielt. Für mich sind Sie eine Mörderin, obwohl keine Leiche vorhanden war.«
»Gut, sehr gut, aber noch unwahrscheinlicher.«
»Nein, es stimmt.«
»Ja, es stimmt.« Sie nickte. »Können Sie mir für diesen Vorgang auch noch eine Erklärung geben?«
»Das kann ich.«

»Ich warte.«
»Die tote Evelyn Dale war ebenso wenig normal, wie Sie es sind, Kimberly.«
»Jetzt werden Sie aber nicht unverschämt, Jane.«
»Ausreden lassen, bitte. Sie sind normal, daran gibt es keinen Zweifel. Aber Sie führen eine Doppelexistenz, meine Liebe. Hier zeigen sie sich als normale Frau, und eine Frau sind Sie auch in Ihrem anderen Leben und in einem anderen Land, das für die meisten Menschen unsichtbar ist – und von dem nur wenige wissen.«
»Aber Sie!«
»Ja, Sie ebenfalls, Kimberly. Viel mehr als ich.«
»Dann nennen Sie endlich den Namen.«
»Aibon!« Jane hatte das Wort gelassen ausgesprochen und wartete auf die Reaktion.
Kimberly Hart tat nichts. Sie blieb einfach sitzen, die Hände auf die Lehnen des Sessels gedrückt. Eine Reaktion zeigte sie nicht, weder im positiven noch im negativen Sinn, allerdings zog sie nach einer Weile die Stirn kraus, weil sie nachdachte.
»Probleme!« spottete Jane.
»Keine unlösbaren.«
»Aber…«
Kimberly hob die Schultern. »Ich beginne umzudenken, meine Liebe.«
»Wie schön. Dann habe ich die Chance, endlich an die ganze Wahrheit heranzukommen.«
»Nun ja, im Prinzip schon, aber anders, als Sie es sich vorgestellt haben.«
»Ich bin gespannt.«
»Das dürfen Sie auch«, erklärte Kimberly und stemmte sich mit einer zackigen Bewegung aus dem Sessel hoch.
»Soll ich auch aufstehen?«
»Ja, ich bitte darum.«
Kimberly wartete, bis sich Jane ebenfalls erhoben hatte und ging dann vor bis zur Fensterfront, die an der Seeseite lag. An einer bestimmten Stelle zog sie an einer Kordel, und ein türbreiter Spalt entstand, als die Gardine zur Seite glitt.
Beide Frauen standen vor einer Glastür. Sie konnten hinaus auf die wogende See schauen, bis hin zum Horizont, wo sich Himmel und Wasser trafen. Nurwenige Boote waren unterwegs, der Himmel war klar, aber grau und wolkig.
»Wollten Sie mir das zeigen, Kimberly?«
»Nein, nein, ganz und gar nicht.«
»Was dann?«
»Wir werden hinausgehen.«

»Oh…«

Kimberly lächelte milde. »Keine Sorge, Jane, ich werde schon nicht versuchen, sie ins Wasser zu stoßen. Nein, nein, das ist wirklich nicht mein Stil. Mir geht es um etwas anderes.«

»Darf ich es wissen?«

»Noch nicht. Nur einen Moment Geduld. Sie werden es bald erleben, Jane.«

Der Türgriff musste aus der senkrechten Stellung zur Seite gehebelt werden. Obwohl die Tür schwer war, ließ sie sich leicht öffnen.

Der frische Wind wehte in das Büro und brachte den typischen Seegeruch mit. Eine leicht salzig schmeckende Luft, die den Lungen gut tat.

»Bitte«, sagte Jane und ließ Kimberly Hart vorgeben.

Die lächelte nur, bewegte sich an Jane vorbei und betrat eine relativ breite Plattform. Sie ging vor bis zu deren Rand, wo sie beide Hände auf den Handlauf legte.

Jane Collins zögerte noch etwas. Sie stand unschlüssig auf dem Metallgitter, das den Belag bildete und schaute sich um. Sie wusste, dass John und Suko versucht hatten, von der Seeseite her das Haus zu erreichen. Leider sah sie nichts von ihnen. Zwar schwammen einige Boote in unterschiedlichen Entfernungen von der Insel, ob sich jedoch das der beiden darunter befand, wusste Jane nicht. Sie kannte es zudem nicht.

»Kommen Sie doch näher, Jane. Ich habe wirklich nicht vor, Ihnen ein Leidanzutun, auch wenn Sie mich für eine Mörderin halten.«

Sie tat Kimberly den Gefallen. Neben ihr blieb sie stehen. Die Frau mit den rotbraunen Haaren drehte den Kopf nach links. Sie lächelte Jane Collins an. Keine Falte spaltete die glatte Haut, und Jane stellte erst jetzt fest, dass die grünen Augen etwas Katzenhaftes hatten. Sie war gefährlich, und Jane war ebenfalls auf er Hut.

»Es ist wunderbar hier, nicht?«

»Haben Sie mich deswegen nach draußen gebeten.«

»Nein, das ist nicht der Grund. Kompliment, man merkt, in welchem Job Sie arbeiten.«

»Was ist es denn?«

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

»Das Meer sehe ich schon.«

»Das nicht.« Kimberly beugte sich vor und drückte ihren Körper gleichzeitig nach links, sodass sie Jane berührte. Die ging etwas zur Seite, verfolgte aber den ausgestreckten Arm der Frau und den ebenfalls nach vorn gerichteten Zeigefinger. »Schauen Sie dorthin. Da sehen Sie eine Leiter, an der drei Boote vertäut sind. Zwei normale Ruderboote und eine Motorjacht. Können Sie die erkennen?«

»Ich bin ja nicht blind.«

Kimberly atmete tief durch. »Es geht mir um dieses große Boot. Die beiden kleineren gehören zu uns, das andere allerdings nicht. Mit ihm sind vor kurzem zwei Männer gekommen, die, ohne dass ich es merken sollte, meine Insel betreten wollten.«

Säure wühlte sich durch Janes Magen. Sie merkte, dass ihre Knie weichwurden und war froh, sich am Handlauf festhalten zu können.

Scharf saugte sie die Luft durch die Nase ein, schloss für einen Moment die Augen, überließ sich dabei ganz der Natur und hatte den Eindruck, weggeweht zu werden.

»Zwei Männer, sagte ich…«

»Na und?«

»Kennen Sie die beiden?«

Jane hob die Schultern. Sie hatte die Augen wieder geöffnet und schaute über die Wellen hinweg. »Ich kenne einige Männer. Solange Sie mir die Namen nicht genannt haben, weiß ich wirklich nicht, was das alles soll.«

»Ach ja«, stöhnte Kimberly Hart. »Jetzt ergeht es Ihnen beinahe wie mir vorhin. Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, verzeihen Sie. Die beiden Männer wollten sich auf meine Insel schleichen. Sie hatten etwas vor, sie kamen ungefähr in der gleichen Absicht wie Sie, Jane. Tja, sie haben mich unterschätzt, sie waren nicht vorsichtig genug. Ihr Boot ist leer, Jane, Ihre Freunde John Sinclair und Suko sind verschwunden.«

Jane schwieg.

»He, haben Sie nicht gehört?«

»Doch – schon«, würgte sie hervor.

»Und Sie sagen nichts.«

Jane spürte den Druck in ihrem Körper. Jeden Moment konnten die Adern platzen und das Blut aus den Öffnungen schießen wie zahlreiche Fontänen. Sie hatte Mühe, die Worte hervorzustoßen.

»Was haben Sie mit Ihnen getan?«

Kimberly lachte perlend. »Ich habe nichts mit Ihnen gemacht oder angestellt.«

»Sie leben noch?«

»Aber sicher.«

»Schön, wie geht es weiter?«

»Wissen Sie, Jane«, sagte Kimberly jovial, »das ist gar nicht so tragisch. Ich kann es auch anders ausdrücken. Mir ist es im Prinzip egal, ob die beiden leben oder nicht, das müssen Sie mir abnehmen. Ihnen aber wird es wohl nicht egal sein – oder?«

»Sehr richtig.«

Kimberly Hart nickte. »Und deshalb liegt es einzig und allein an Ihnen, Jane, wie es den beiden in der Zukunft ergehen wird. Sie sind der Joker.« Plötzlich klang die Stimme hart und eisig.

»Was soll ich tun?«

»Kommen Sie wieder mit in mein Büro. Dort redet es sich viel vertrauter…«

Jane nickte. Sie drehte sich um, und sie folgte dieser Kimberly Hart wie eine Schlafwandlerin.

Sie waren zu dritt gewesen, und hatten versucht, die Frau aus der Reserve zu locken. Ihr aber war es gelungen, den Spieß umzudrehen, und Jane sah die Chancen dahinschwinden…

***

Plötzlich war das Netz verdammt eng geworden. Wir schaukelten zuerst über dem Wasser, dann schwangen wir nach links und bewegten uns über die Plattform hinweg.

Kleine Monster mit verdammt großen Kräften arbeiteten wie die Heinzelmännchen. Sie hatten das Netz zusammengezogen. Suko und ich klebten förmlich aufeinander, und durch das Schaukeln und Drehen kamen mir nicht dazu, die Waffen zu ziehen und uns zu wehren.

Einen Augenblick später prallten wir auf die metallene Plattform.

Die Widerlinge hatten uns einfach von oben herabfallen lassen. Ich stieß mit dem Kopf gegen Sukos Schultern, der es noch schlechter hatte als ich, denn er war mitdem Schädel auf die harte Unterlage geprallt.

Für einen Moment verloren wir völlig das Konzept und die Übersicht. Ich vergaß sogar meinen Ärger darüber, dass wir wie Anfänger in eine Falle gelaufen waren.

Die kleinen Monster bewegten sich schnell. Wir hörten, wie ihre Krallen über das Metall kratzten, als wollten sie alles aufreißen. Ich hing in einer Schräglage, und mir gelang es, wenn ich den Kopf drehte, durch die Maschen des Netzes zu schauen. Ich sah sie vor meinem Gesicht entlangwieseln. Aus der Nähe betrachtet wirkten ihre Fratzen noch schlimmer und bösartiger. Keines dieser Monster hielt das Maul geschlossen, sie machten ihrem Namen Beißer alle Ehre, und ihr heißer Atem strömte wie Dampf aus den Mäulern.

Beide hörten wir ein blechern klingendes Geräusch. Das Echo wehte noch durch unsere Ohren, als wir den Ruck spürten, mit dem das Netz weitergezogen wurde.

Wir kugelten wieder durcheinander und fielen dann nach vorn.

Beide landeten wir auf dem Bauch, spürten die harte Unterlage an unseren Gesichtern und wurden kurzerhand vorgeschleift, ohne Rücksicht auf die harte Unterlage.

Ich drehte mich auf die Seite, Suko tat es mir nach. Ich hörte sein leises Fluchen, und einen Moment später, verstummte er erschreckt, ebenso wie ich, denn wir fielen ins Nichts…

***

»Schließen Sie doch bitte die Tür, Jane, frische Luft tut zwar gut, aber in meinen Räumen verlasse ich mich lieber auf die Klimaanlage.«

Jane Collins gehorchte zähneknirschend. Sie presste die Lippen hart zusammen und atmete dabei nur durch die Nase. In ihr loderte die Wut wie eine Flamme, die sich so leicht nicht mehr löschen ließ.

Es war alles falsch gelaufen, sie hatten ihre Gegner unterschätzt und waren ihnen in die Falle gelaufen.

Kimberly Hart wusste viel, vielleicht wusste sie auch alles, und da kam Jane nicht mit. War sie wirklich so gut, dass sie alles perfekt vorbereitet hatte? Zwei Jahre lebte sie wohl schon in dieser Doppelexistenz, ja, da hatte sie Zeit genug gehabt, sich auf einen bestimmten Zeitpunkt vorzubereiten.

Und dieser Punkt X war jetzt da!

Mit ziemlich weichen Knien betrat Jane den Raum. Ihre Schritte wurden von einem hellen Klingeln begleitet, das entstand, als Kimberly Hart zwei Martinis rührte, in die sie etwas Wodka gemischt hatte. »Wie James Bond«, sagte sie, drehte sich um und reichte Jane eines der beiden Gläser. »Stoßen wir darauf an, meine Liebe. Wir werden unsere Zusammenarbeit zu feiern haben.«

»Nein, danke.«

»Keinen Drink?«

»So ist es.«

»Wie Sie wollen.« Sie stellte Janes Glas auf den Tisch, trank aber selbst – und bot der Detektivin einen Platz an.

Jane setzte sich. Es war besser so, denn da spürte sie das weiche Gefühl in den Knien nicht so stark. Jane gehörte nicht zu den ängstlichen Personen, aber sie war sich selbst gegenüber ehrlich genug.

Sie würde es nicht schaffen, die Frau zu überwältigen. Das war einfach nicht möglich, denn Kimberly Hart war ihr in allen Belangen überlegen. Siebrauchte nur an die vergangene Nacht zu denken, und sie konnte sich vorstellen, dass eine derartige Verwandlung bei ihr blitzschnell ablief. Da wurde sie wieder zu einer Aibon-Amazone.

Beide Frauen fixierten einander. »Wissen Sie, Jane, ich habe bereits auf Sie gewartet.«

»Das sehe ich auch so.«

»Es hat wirklich einmal zu einer Konfrontation zwischen uns kommen müssen. Es konnte einfach nicht ausbleiben, aber das geht nicht nur Sie an, sondern auch Ihre Freunde Sinclair und Suko. Es blieb Ihnen ja nichts anderes übrig, als die beiden von den Vorgängen der letzten Nacht zu informieren, und ich bin Ihnen deshalb auch nicht böse. Ich war auf alles vorbereitet.«

»Schön, und was wollen Sie noch?«

Kimberly lehnte sich zurück. Sie schlug lässig die Beine übereinander. Sehr gut gewachsene Beine, wie auch Jane zugeben musste. »Es geht mir jetzt um Sie.«

Jane lächelte. »Sie haben mich. Ich bin Ihre Gefangene. Was wollen Sie noch mehr?«

»Nein, nein, Jane, so dürfen Sie das nicht sehen. Sie sind nicht meine Gefangene.«

»Was dann?«

»Meine Partnerin.«

Der Detektivin blieb die Luft weg. Mit jeder Antwort hätte sie gerechnet, sie wäre auch von ihr akzeptiert worden, damit allerdings nicht. Deshalb fühlte sie sich auch gelinkt und gleichzeitig wie vor den Kopf gestoßen. Sie war in die Defensive gedrängt worden, und das gefiel ihr überhaupt nicht. Sie war das nicht gewohnt. Zudem gab es zwischen ihr und dieser Frau keine gemeinsame Basis. Sich vorzustellen, eine Partnerin dieser Person zu werden, war ihr unmöglich.

Kimberly sah es Janes Gesicht an, wie sie dachte. Ihr Lächeln blieb, es zeigte nur etwas mehr Hochmut. Jane ärgerte sich darüber, dass sich ihre Gefühle auf dem Gesicht widerspiegelten.

»Was haben Sie sich dabei gedacht?«

»Einiges, Jane.« Sie deutete auf das Glas. »Möchten Sie jetzt den Drink? Es ist noch kalt.«

»Trinken Sie ihn selbst.«

Kimberly schüttelte den Kopf. »Sie sollten wirklich kooperativer sein. Es käme Ihren beiden Freunden zugute, glauben Sie mir. Es geht ihnen nicht besonders.«

Jane nickte. »Okay, Sie können mir einiges erzählen. Dabei bleibt es mir überlassen, ob ich Ihnen glaube oder nicht. Ich habe ein leeres Boot gesehen. Wer sagt mir denn, dass meine Freunde, von denen Sie immer reden, damit auch gekommen sind?«

»Ach – Sie glauben mir nicht? Sie denken, dass ich bluffe?«

»So ist es.«

»Irrtum, Lady, Irrtum.«

»Beweise brauche ich.«

Die Hart dachte nach. Sie stellte ihr Glas weg und nickte Jane Collins zu. »Ja, meine Liebe, ich kann Ihnen die Beweise liefern. Zuvor eine Frage. Wo, glauben Sie, liegt Aibon?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Auch nicht ungefähr?«

»Was soll die Fragerei?«

»Abwarten, Jane. Ich will es Ihnen erklären. Mit Aibon ist es wie mit dem Reich der Verdammnis, der Hölle. Man kann sie nicht lokalisieren, obwohl es oft versucht worden ist und man zu den

extremsten Resultaten kam. Mit Aibon ist es etwas anderes. Dieses Land liegt, so sage ich, jenseits des Regenbogens, ein kleines Paradies für Druiden und andere Geschöpfe. Es ist überall, es umgibt uns, man muss nur den Weg kennen, um es zu finden.«

»Das hörte sich an, als hätten Sie das Land Aibon mitgebracht, Kimberly.«

Sie streckte Jane einen Finger entgegen. »Hervorragend gedacht oder kombiniert. Ich will meine Doppelexistenz nicht leugnen. Ich habe in der Tat einen Teil dieses Landes mitgebracht. Um es konkreter auszudrücken, Jane. Wir beide stehen darauf.«

Jane starrte Kimberly an. Dann blickte sie zu Boden, doch sie sah nur ihre Füße.

»Sie glauben mir nicht?«

»Es fällt mir schwer.«

»Ich will es Ihnen gern zeigen, Jane, geben Sie genau Acht.« Sie griff in die Tasche und holte einen flachen Stein hervor. Er war oval, die Farbe zeigte ein Mausgrau.

Auf der linken Handfläche hatte sie den Stein liegen. Mit der rechten rieb sie darüber hinweg. Jane wusste nicht, wohin sie zuerst schauen sollte, auf den Stein oder zu Boden, da sie das unbestimmte Gefühl hatte, dass damit etwas geschehen würde.

Durch die sanfte Reibung veränderte der Stein seine Farbe. Das helle Grau verschwand, andere Farbnuancen schoben sich hinein, passend zu einem Land wie Aibon.

Er wurde grün…

Und der Boden öffnete sich, obwohl im Prinzip alles so blieb wie zuvor.

Jane spürte den Gegendruck unter ihren Füßen, doch jetzt war der Teppichboden verschwunden. Jane stand auf einer durchsichtigen Platte, die wie dünnes Glas aussah.

Durchsichtig… in die Tiefe schauend … wo sich ein Bild, eine Landschaft abzeichnete.

Dicke Säulen, eine Rundtreppe, ein Dach, eine weite Landschaft im Hintergrund, grau und steppig, auch mit kleinen Hügeln durchzogen. Das alles sah sie und noch mehr.

Vor der großen Säule, die einmal Kimberly Hart als Stütze gedient hatte, pendelte ein Netz. Es schien in der Luft zu hängen, ohne eine Befestigung zu haben.

Das Netz war nicht leer.

Zwei Männer hockten darin wie übergroße Embryos, und weder John noch Suko hatten momentan eine Chance, dieser verdammten Falle zu entkommen…

***

Wir rasten in die Tiefe, und beide rechneten wir damit, hart auf einem steinigen Untergrund zu schlagen und womöglich unser Bewusstsein zu verlieren.
Das passierte nicht.
Es gab einen Ruck, einen sehr heftigen sogar, aber keinen Aufprall.
Wir spürten den Gegenzug, ich wurde gegen Suko geschleudert, er gegen mich, aber wir prallten nicht auf den staubigen Untergrund, sondern blieben in der Schwebe, nur leider gefangen in dem Netz, das sich einmal um den Körper der Kimberly Hart befunden hatte.
Hoch und nieder schwang es. Allmählich pendelten wir aus, fanden wieder zu uns selbst zurück und bewegten uns so gut wie möglich, um in eine Stellung zu gelangen, in der wir uns gegenüber saßen.
Wir schauten uns an.
Suko verzog die Mundwinkel. Damit war eigentlich alles ausgedrückt. Ichzeigte meine Gefühle, indem ich die Augen verdrehte.
Ein Zeichen, dass wir beide versagt hatten.
Dann blickte ich nach oben.
Da war nichts zu sehen, nur eine schwammige, bräunliche Düsternis, keine Decke, kein Halt oder Haken für das Netz, einfach nichts.
»Soll ich raten, wo wir sind!« fragte Suko leise.
»Ja, versuche es.«
»Aibon.«
»Wie schlau du bist.«
»Lass deinen Spott, John. Versuche es lieber mit einer Erklärung. Du kennst dich besser aus.«
Ich verdrehte die Augen. Nur keine Erklärung, wie Suko verlangt hatte. Ich ärgerte mich schon genug, dass wir in diese Falle hineingeraten waren, wir waren einfach zu blauäugig gewesen und hatten uns nicht vorstellen können, wie schnell die andere Seite zuschlug.
Jetzt war nichts mehr zu machen!
»Was willst du denn hören?«
»Ob dir diese Landschaft nicht bekannt vorkommt, zum Beispiel«, erklärte Suko.
»Sicher«, knirschte ich.
»Es fehlt nur eine Person.«
»Die nette Amazone.«
Suko konnte ein Lachen nicht mehr zurückhalten. »Und sie turnt sicherlich über uns herum und schaut auf uns herab wie ein Engel vom Himmel. Wie herrlich…«
Ich hatte Suko reden lassen und mich auf das Gebiet konzentriert, das unter uns lag.
Alles war wirklich so, wie ich es schon einmal erlebt hatte. Nur die Ambon-Amazone fehlte, aber die Beißer hatten sich an bestimmten

Stellen versammelt, ihre Schädel in die Nacken gelegt und starrten zu uns in die Höhe.

Kleine, böse Augen schimmerten wie gefrorenes Wasser. Mäuler waren aufgerissen, Zähne leuchteten in einem kalten Weiß. Dazwischen schimmerten Speichelfäden wie hauchdünne Spinnweben.

Sie warteten darauf, dass das Netz und wir in die Tiefe fielen. Sie würden sich auf uns stürzen wie hungrige Geier auf das Aas. Wie dem auch sei, ewig konnten wir in diesem verdammten Netz nicht hängen bleiben. Wir mussten irgendwann nach unten.

Sehr weit war es nicht. Mit einem Sprung konnten wir es schon schaffen. Neben mir bewegte sich Suko. Er stieß mich dann an und riss mich aus meinen Überlegungen. »Schau mal hoch, John!«

Seine Stimme hatte sich gespannt angehört. Ich legte den Kopf in den Nacken. Nein, an Wunder zu glauben, hatte ich mir so gut wie angewöhnt. Was da über uns geschah, das hatte mit einem Wunder nichts zu tun, es lag allein an der Magie des Landes Aibon.

War die Decke weg, war sie da?

Keiner von uns konnte es genau sagen, weil wir ebenfalls den Eindruck hatten, zwischen den Zeiten zu schweben. Aber wir schauten aus dieser Mitte hervor nach oben und konnten demnach in die andere, die normale Zeit hineinblicken.

Wir sahen ein großes Zimmer, eher ein elegantes Büro, in dem sich zwei, Frauen aufhielten.

Jane Collins – und… ich schluckte. Verdammt, das war sie, das war Kimberly Hart, auch wenn sie sich verändert hatte und jetzt ein elegantes Kostüm trug.

Wahnsinn!

Sie und Jane schauten nach unten, aber mich interessierte nicht das Gesicht dieser Aibon-Amazone, sondernmehr Jane Collins, die auf mich einen verzweifelten Eindruck machte. Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt und sah aus, als wollte sie sich jeden Augenblick zu uns nach unten stürzen.

Sie rief meinen Namen, sie rief Sukos Namen, doch kein Laut drang an unsere Ohren. Wir konnten dies nur anhand ihrer Mundbewegungen erkennen.

Kimberly Hart aber lächelte. Es war ein Lächeln, das mir unter die Haut ging. Es war so triumphierend und grausam, ich spürte, dass sie dicht vor dem Platzen stand, nur hatte es keinen Sinn, irgendetwas zu versuchen. Wir befanden uns einfach in einer schwächeren Position.

Zudem verblasste das Bild.

Die Konturen der Frauen wurden von einer bräunlich-grauen Dunkelheit verschluckt, und wenig später war alles wieder normal.

Verrückt oder pervers-normal, denn diese Normalität konnte uns das Leben kosten…

***

Jane hatte die Namen ihrer beiden Freunde laut gerufen und keine Reaktion erhalten. Ob sie gehört worden war, konnte sie nicht sagen, jedenfalls hatte sie alles gesehen. Und die Umgebung, in der sich beide befanden, war ihr bekannt vorgekommen.

Dann war das Bild verschwunden.

Einfach so…

Der graue Teppichboden lag vor und unter ihr, als wäre nichts geschehen. Dennoch starrte sie hin, als könnte sie ihn mit ihren Blicken durchlöchern.

Jane atmete schwer. Sie hielt, die Hände zu Fäusten geballt. Ihre Nägel stachen in das dicke Fleisch der Handballen. Hinter den Augen spürte die Frau den Druck der Tränen, und mit einertrotzig anmutenden Geste drückte sie ihren Kopf hoch.

Eine Hand und ein noch immer gefülltes Glas schoben sich zwischen ihr Gesicht und den Fußboden. »Wie wäre es jetzt mit einem Drink!« erkundigte sich Kimberly Hart. Ihre Stimme klang weich, sie war wie eine akustische Verlockung.

Noch zögerte Jane. Dann griff sie zu. Egal, was man auch von ihr dachte, dann war sie eben schwach geworden, aber diesen Schluck musste sie einfach haben.

Wodka Martini, eine Mischung die durch 007 bekannt geworden war. Jane hatte sich aus diesem Getränk nicht viel gemacht, jetzt kippte sie es weg.

»Gut«, sagte Kimberly.

»Nichts ist gut«, flüsterte Jane, »gar nichts.« Sie räusperte sich.

»Was haben Sie mit John Sinclair und Suko gemacht?«

Die Frau lachte leise. »Ich bitte Sie, Jane, haben Sie das nicht gesehen.«

»Schon, aber…«

»Beide befinden sich in einer relativen Sicherheit. Und Sie können dafür Sorge tragen, dass es so bleibt.«

»Ich – wie?«

»Darüber wollte ich mit Ihnen sprechen. Aber wollen wir uns nicht setzen?«

Jane nickte und folgte der Frau. Am liebsten hätte sie dieses perfekte Weibsstück dazu gezwungen, die Freunde wieder freizulassen, doch sie wusste selbst, dass es ihr unmöglich war. Hier spielte sie leider die zweite Geige.

Kimberly schien Drinks zu mögen. Sie sorgte für Nachschub, und wiedersaßen sich die beiden Frauen gegenüber. Jane konnte das Lächeln der anderen Person nicht nachvollziehen, sie wollte nur wissen, wo sich die Freunde befanden.

»Das ist doch klar, Jane.«

»Ja, unter mir.«
»Genau.«
»Dann wären sie im Wasser gelandet.«
Die Hart nickte. »Normalerweise schon, aber dem ist nicht so. Dem steht etwas entgegen.«
»Aibon.«
»Wunderbar, Jane. Sie fangen an, zu begreifen. Aibon ist vorhanden, und Aibon hat ihre beiden Freunde aufgenommen. Es hat sich praktisch integriert.«
»John und Suko gehören nicht zu diesem Land. Sie sind Fremdlinge in der Welt. Ich denke schon, dass die Bewohner Aibons sie nicht akzeptieren werden.«
»Warum nicht?«
Jane schaute der anderen ins Gesicht. »Es ist nicht das Aibon, das ich meine. Man kann diese Welt, in der die beiden sich befinden, auf keinen Fall als das Paradies bezeichnen. Dessen sind wir uns einig. Oder etwa nicht?«
»Da haben Sie Recht.« Kimberly nippte an ihrem Drink. »Es ist die andere Seite.«
»Guywano.«
Für einen Moment blitzte es in den Augen der Frau. »Sie sind wirklich gut informiert, Jane, alle Achtung.«
»Egal, kommen Sie zur Sache.«
»Sie haben es eilig, das verstehe ich. Dennoch muss ich etwas ausholen, wenn Sie gestatten.«
»Tun Sie das. Sie haben hier das Sagen.«
Die Aibon-Amazone lächelte hämisch. »Ich bitte Sie, Jane, so wollenwir das doch nicht sehen. Ich bin dafür, dass wir auf der Basis einer Partnerschaft arbeiten.«
»Meinen Sie?«
»Es ist am besten, glauben Sie mir. Auch für die beiden Männer. Sie haben mir ja nichts getan, ich möchte sie auch nicht tot sehen, aber ich muss meiner Aufgabe nachgehen, das werden auch Sie verstehen, Jane, wenn ich meine Karten auf gedeckt habe. Wir wären uns nie begegnet, wäre Evelyn Dale nicht durchgedreht.«
»Sie hatte Angst!«
»Ja, das weiß ich. Aber sie hat die Regeln missachtet, das muss ich auch sagen.«
»Wieso denn?«
»Sie gehörte nicht in diese Welt. Sie ist ein Aibon-Geschöpf. Sie hat ihre Heimat verlassen, und das können wir nicht akzeptieren. Aber sie ist nicht die einzige Person gewesen, es gab viele außer ihr. Ich bin gekommen, um sie wieder zurückzuholen.«
Jane konnte ein hartes Lachen nicht unterdrücken. »Das habe ich

gesehen und erlebt. Ein Schuss, sie war tot und löste sich auf. So also sieht Ihre Rückholaktion aus.«

»Sie irren, Jane.«

»Verdammt noch mal, ich war dabei.« Jane hatte die Hand schon zur Faust geballt, schlug aber nicht auf den Glastisch, sondern hielt sich zurück. »Wie können Sie so etwas nur behaupten?«

»Es war eine der Ausnahmen. Andere habe ich davon überzeugen können, wieder zurückzukehren. Ich weiß nicht, wann meine Aufgabe hier beendet ist. Auch ich fühle mich in meiner Heimat wohler als hier, trotz dieser luxuriösen Umgebung. Aber auch ich unterliege gewissen Gesetzen, an die ich gebunden bin.«

»Weiter.«

»Nicht so ungeduldig. Es sind viele Frauen aus Aibon geflohen. Ich kann sie auch verstehen, denn sie haben die Grenzen zwischen dem Paradies der Druiden und Guywanos Herrschaftsbereich überschritten. Da fühlten sie sich einfach unwohl, sie kamen nicht mehr zurecht, sie fanden aber den Absprung in die normale Welt, was wir nicht zulassen konnten. Aibon soll und wird etwas Geheimnisvolles bleiben, und ich bin eben die Person, die als Rückholerin eingesetzt wurde. Wie gesagt, bei einigen habe ich es geschafft, andere stellten sich quer, und sie sind eben verschwunden. Sie lösten sich auf, denn in ihnen floss das Blut der Druiden oder anderer Fabelwesen. Schwierigkeiten gab es tatsächlich bei Evelyn Dale. Sie hat sich an Sie gewandt, Jane, ein Zufall vielleicht, möglicherweise auch Bestimmung. Irgendwo war mir schon klar, dass wir beide aufeinander treffen würden, aber das ist jetzt nicht mehr das Problem. Sie haben Evelyn nicht schützen können, und ich möchte Ihnen noch einmal sagen, dass ich Sie nicht als eine Feindin ansehe.«

»Sagen Sie nicht Partnerin.«

»Nein?« Kimberly lächelte. »Warum denn nicht?«

»Weil ich das nie sein werde.«

»Freiwillig nicht, das kann ich mir denken. Ihnen wird nichts anderes übrig bleiben, Jane, so traurig es für Sie persönlich auch sein mag. Doch davon einmal abgesehen, ich werde Sie eben als meine Mitarbeiterin einstufen. Ich möchte Sie engagieren, ich werde Sie auch bezahlen, Geld habe ich genug und…«

Jane kriegte große Augen und einen sehr harten Blick. »Bezahlen wollen Sie mich?«

»Ja, das dachte ich mir.«

»Nein, ich nehme von Ihnen keinen Penny an. Da müssen Sie sich schon etwas anderes einfallen lassen, meine Liebe. Tut mir Leid, so haben wir nicht gewettet.«

»Schade, wirklich.«

»Hören Sie doch mit diesen salbungsvollen Worten auf. Kommen Sie

endlich zur Sache.«

»Ich bin längst dabei, Jane«, sagte Kimberly Hart. »Das sollten Sie bemerkt haben. Ich sprach von meiner Aufgabe, die noch nicht erfüllt ist. Sie werden mir dabei helfen, andere Aibon-Flüchtlinge zu finden. Nicht mehr und nicht weniger.«

Jane Collins nickte sehr langsam.

»Ahhh«, dehnte sie, »jetzt verstehe ich. Sie wollen mich für Ihre verdammte Menschenjagd gewinnen.«

»Nein, nein, das ist ein zu schlimmes Wort. Es ist einfach eine Rückholaktion.«

»Sorry, aber das sehe ich anders.«

»Wir müssen trotzdem in den sauren Apfel beißen. Je kooperativer Sie sich zeigen, umso schneller kommen Ihre beiden Freunde frei. Das ist doch wunderbar.«

Jane Collins hatte das Gefühl, sich mitten im Zimmer zu drehen.

Was sich Kimberly Hart einbildete, das zeugte von einer unglaublichen Naivität. »Meine Güte, Sie begreifen es nicht. John Sinclair und Suko sind nicht irgendwer. Die beiden gehören zu Scotland Yard. Es sind Polizisten, begreifen Sie?« Mit Handbewegungen unterstützte Jane ihre Worte. »Man wird Sie vermissen.«

»Sehr richtig. Das habe ich ins Kalkül gezogen.«

»Und weiter?«

»Gar nichts. Sie bleiben verschwunden, und Sie, Jane, werden natürlich im Interesse der beiden den Mund halten. Ist das nicht wunderbar geregelt?«

»Sehr einfach.«

»Wirkungsvoll, würde ich sagen. Sie haben damit nichts zu tun. Wer immer Sie auch fragen wird, Sie streiten alles ab. Sie haben John und Suko nicht mehr gesehen. Ist das machbar?«

»Kaum.«

Die Hart blieb ihrer Linie treu. »Sie werden auf keinen Fall einen Rückzieher machen. Es bleibt dabei, Jane. Ich habe mich einmal entschlossen, und ich bin keinesfalls eine Frau, die einen Rückzieher macht. Damit müssen Sie sich schon abfinden.«

»Ja, das glaube ich mittlerweile auch.«

Kimberly stand auf. »Sie werden erleben, dass es ganz einfach sein kann. Es wird wohl kaum Probleme geben.«

»Sagen Sie.«

Vor der Bar blieb Kimberly stehen. Sie schaute in das vorn offene Viereck hinein. Lampen strahlten von verschiedenen Seiten gegen die Batterie der Flaschen und zauberten Reflexe auf ihre Oberflächen. »Leider gibt es da noch einige Probleme, Jane, die ich Ihnen nicht verschweigen möchte. Wir sollten wirklich ehrlich miteinander

umgehen.«

»Ach ja?«

Kimberly Hart drehte sich um. »Wissen Sie, die Mädchen oder Frauen, die geflohen sind, kamen in eine völlig fremde Welt, in der sie sich nicht zurechtfanden. Sie hatten jeglichen Schutz verloren, und sie haben auch den falschen Menschen vertraut, wobei ich ihnen nicht einmal einen Vorwurf machenkann, denn sie kannten es nicht anders. Sie waren es nicht gewohnt, reingelegt zu werden. Aber in dieser Welt wurden sie es, und davor musste ich sie schützen.«

»Das haben Sie schon einmal gesagt, Kimberly, nur eben mit anderen Worten.«

»Ich komme schon zum Punkt, keine Sorge. Einige dieser Personen gerieten in die falschen Hände. Sie erlebten nicht nur die Menschen, sondern auch die Bösartigkeit dieser Welt. Verstehen Sie das? Sie gerieten in gewisse Kreise…«

»Gangster?«

»Ja, schlimme Verbrecher. Das konnte ich auf keinen Fall akzeptieren. Ich habe versucht, sie dort wegzuholen, aber es war für mich zu schwer. Ich will zugeben, dass ich mich in diesem Milieu nicht auskannte, meine Auftritte waren nicht immer glücklich. Man wollte mich auch zwingen, in gewissen Bars zu arbeiten. Nun ja, das ist misslungen, und so baute ich mir hier diese Existenz auf. Einige Mädchen und Frauen habe ich zurückschicken können, andere nicht. Aber die müssen noch gefunden werden.«

»Kennen Sie die Zahl!« fragte Jane.

»Nicht genau. Um die zehn Personen vielleicht.«

»Die allesamt in gefährliche Kreise hineingeraten sind, nehme ich an.«

Kimberly Hart hielt sich mit einer Antwort zurück. Sie schaute Jane für eine Weile starr an. »Nein, nicht alle«, sagte sie dann. »Nicht alle in die Kreise, an die Sie denken. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich wieder etwas aushole. Aibon ist ein Land der Magie. Ich will nicht sagen, ein Land der Dämonen, aber gewisse Strömungen haben die Bewohner schon geprägt, das müssen auch Sie zugeben, Jane. Nunja, ich will es trotzdem abkürzen. Die Entflohenen spürten eine gewisse Affinität zu ebenfalls außergewöhnlichen Geschöpfen. Dank ihrer sensiblen Sinne konnten sie diese auch aufspüren, und ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass einige von ihnen in die Fänge schwarzmagischer Wesen geraten sind. Es könnte sein, dass wir es mit Vampiren oder anderen Wesen zu tun bekommen, Jane. Darauf sollten Sie sich einstellen.«

Die Detektivin hatte sehr gespannt zugehört. Je länger die Frau gesprochen hatte, umso stärker war sie in den Bann dieser Worte gezogen worden. Bei den letzten aber war ihr schon mulmig

geworden, und sie konnte einen kalten Schauer nicht vermeiden, der ihren Körper umschloss wie ein Netz.
Für einen Moment schloss sie die Augen. Sie hörte, dass Kimberly auf sie zukam. Neben Jane blieb sie sehen und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Jetzt wissen Sie alles.«
»Ja, das denke ich auch.«
»Dann können wir beginnen.« Jane öffnete die Augen. »Okay, ich bin in diese Lage hineingerutscht und werde mich kaum aus ihr befreien können.«
»Schön, dass Sie es so sehen.«
»Wo fangen wir an?«
»Mit einem Dinner bei Kerzenlicht…« Jane Collins verstand die Welt nicht mehr.

***

Auch Suko und ich hatten Mühe, unsere Situation zu begreifen. Dabei war es so einfach. Wir hatten die Grenze überschritten und waren überwältigt worden. Wie zwei Riesenfische hockten wir in einem Netz zusammen und schwebten über einem fremden Boden, der zu einer ebenfalls fremden Welt gehörte.
Natürlich dachte ich noch über Janes Erscheinen nach. Suko erging es sicherlich ähnlich, und ich kam zu dem Ergebnis, dass dies so etwas wie ein Abschied gewesen war. Sie hatte uns mit einem Blick angeschaut, der Bände sprach, und dann war sie verschwunden. Befand sie sich in der Gewalt dieser Aibon-Amazone, oder wurde sie dazu angehalten, sich an ihre Seite zu stellen?
Egal, wie es auch abgelaufen war, wir mussten auf jeden Fall versuchen, zuerst aus diesem verdammten Netz freizukommen. Mit Bedauern dachte ich an meinen Dolch, den ich nicht mehr besaß. Mit ihm hätte ich die Maschen durchtrennen können, aber es gab ihn nicht mehr, und so mussten wir uns auf andere Hilfsmittel verlassen.
Suko bewegte sich zwar nur langsam, das Netz geriet trotzdem in schwankende Bewegungen. Er hatte nicht aus Spaß seine Stellung gewechselt, er wollte in die Tasche greifen, wo sein kleines Taschenmesser steckte. Als er es mir zeigte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. »Es wird uns noch gute Dienste erweisen, denke ich.«
Ich gab keinen Kommentar, schaute nur nach unten und sah dort die lauernden Beißer. »Darauf warten sie.«
»Damit müssen wir fertig werden.«
Die Wesen schienen gespürt zu haben, dass wir über sie sprachen, denn sie, bewegten ihre weit geöffneten Mäuler, ohne allerdings fauchende Laute auszustoßen. Sie kauten nur, eine Vorfreude auf unser Fleisch möglicherweise. Es war nicht von der Hand zu weisen, dass sie zu der Gruppe der Kannibalen zählten.

Suko zog die Klinge aus dem Griff. Sie war scharf, nicht angerostet und blitzte selbst bei dieser trüben Beleuchtung. Woher das Licht kam, wussten wir nicht. Es war einfach da, aber es brachte kaum Helligkeit, sondern mehr einen trüben, bräunlich gelben und auch leicht bläulichen Schimmer, der sich über den Himmel gelegt hatte und sich auch in der Landschaft verteilte.

»Fang an!« sagte ich.

»Einen Moment noch. Wenn das Loch groß genug ist, rutschen wir. Gib Acht, wenn du aufkommst.«

»Keine Sorge, das schaffe ich.«

»Okay.«

Mein Blick wechselte zwischen Suko und den Beißern hin und her.

Ich wollte sehen, ob sich die Monster regten. Da sie uns beobachteten, würden sie unsere Aktivitäten auch mitbekommen. Wenn sie darauf programmiert waren, die Feinde zu töten, dann brauchten sie nur zu warten, bis wir den Boden erreicht hatten.

Suko gehörte zu den Menschen, die sich nur selten aus der Ruhe bringen ließen. Ich hätte gern mehr von seiner Geduld gehabt, und so schaute ich ihm zu, wie der mit dem Messer die ersten Maschen attackierte. Er säbelte daran herum wie der Metzger an einem Stück Speck. Nur hatte Suko im Gegensatz zu diesem Mann viel mehr Mühe mit den Stricken, die nicht nur hart, sondern irgendwo auch weich und gleichzeitig widerstandsfähig waren, als bestünden sie aus einer Mischung Hanf und Lianen.

»Das wird mühsam werden«, sagte er leise.

Ich schwieg. Es hatte keinen Sinn, etwas zu sagen oder ihn anzufeuern. Wirmussten auf einen ersten Erfolg warten. War die kleine Lücke einmal geschaffen, ging es hoffentlich besser weiter.

Die erste Masche riss.

Sie fetzte förmlich auseinander, und Suko war zufrieden. »Wer sagt es denn. Also machen wir weiter.«

Die zweite, die dritte und auch die vierte Masche rissen. Das Loch verbreiterte sich.

Suko war zäher als das Material. Und seine Klinge schnitt manchmal mit singenden Schleifgeräuschen in das Material hinein, so dass wir ein immer größeres Loch bekamen.

»Klappt doch«, sagte mein Freund.

»Wer steigt zuerst aus?«

Er ließ die Hand mit dem Messer sinken. »Sollen wir darum losen?«

»Nein, ich mache den Anfang.«

»Warum?«

»Du hast hier etwas getan. Deshalb springe ich nach unten, während du mir Rückendeckung gibst.«

»Okay.«

Ich bewegte mich etwas nach rechts. Das Netz schwankte wieder, es störte mich nicht. Es kam mir nur auf die neue Lage an. Ich konnte die Arme ausstrecken, die Innenseiten des von Suko geschaffenen Lochs umfassen und sie auseinander ziehen.

Die Öffnung war groß genug. »Das müsste passen«, sagte ich.

Suko klappte das Messer zusammen. »Dann wünsche ich dir viel Glück, Alter.«

»Danke.«

Ich konnte mich nicht aufrichten und im Netz stehen bleiben. Aber noch vorn auf die Öffnung kroch ich schon zu. Zuerst streckte ich den Kopf hindurch, um in die Tiefe zu schauen.

Die Beißer lauerten…

Sie bewegten sich nicht. Ihre hässlichen Krallen schienen mit dein braunen Boden verwachsen zu sein, und nur aus den schillernden Augen starrten sie zu uns hoch.

»Beißt in die Steine«, flüsterte ich und drückte mich durch die Öffnung.

Suko hatte seine Beretta gezogen. Er hockte mit noch angezogenen Beinen im Netz, schaute nach unten und zielte mit der Mündung auf die Tierchen.

Ich hatte mir einen gewissen Plan zurechtgelegt. Ich würde noch nicht springen, denn die Entfernung war ziemlich hoch. Am besten war es, wenn ich mich wie ein Turner ans Netz hing und mich erst dann in die Tiefe fallen ließ.

So ähnlich wie mir musste es einem Affen ergehen, wenn er durch die Bäume kletterte. Nur brachte ich nicht die gleiche Gelenkigkeit mit wie ein Affe, ich hatte schon meine Schwierigkeiten, sackte plötzlich in die Tiefe und klammerte mich jetzt an der Außenseite des Netzes fest. Die Beine hingen nach unten.

Den Kopf hatte ich in den Nacken geschoben. Über mir im Netz sah ich Suko. Er schaute mich an.

»Alles okay?«

»Bis jetzt noch.«

»Die Tierchen rühren sich auch nicht.«

»Wie nett von ihnen.« Ich spürte das Reißen in meinen Achselhöhlen. Das Netz selbst zitterte ebenfalls. Zudem hatte ich den Eindruck, als würden die Maschen leicht nachgeben.

»Lass dich fallen, John!«

Ich ließ los.

Abwärts!

Es ging schnell, aber wie immer hatte ich das Gefühl, doppelt so lange unterwegs zu sein.

Dann prallte ich auf.

Mit beiden Füßen gleichzeitig, zum Glück auch an einer Stelle, die

eben war. Dennoch schaffte ich es nicht mehr, mich auf den Beinen zu halten. Den Aufprall spürte ich als Druck bis hoch in den Kopf, dann trieb mich die Kraft nach hinten, und ich verlor zwangsläufig das Gleichgewicht. Es war nicht gut, dass ich auf dem Rücken landete, ich konnte es jedoch nicht vermeiden.

Das Knurren hörte sich an, als hätte jemand in einen langen Trichter gehustet.

Der Beißer!

Mehr schoss mir nicht durch den Kopf. Für ihn musste ich als liegender Mensch eine wunderbare Beute sein. Bevor ich mich aufrichten und darauf einstellen konnte, peitschte der Schuss.

Im Netz sitzend hatte Suko gefeuert und seine Treffkünste eindeutig unter Beweis gestellt.

Die geweihte Silberkugel hatte das Monster mitten im Sprung erwischt. Sie war mit der Wucht eines Faustschlags in das platte Gesicht hineingedrungen. Ich bekam es deshalb so gut mit, weil ich mich in die entsprechende Richtung gedreht hatte, und ich sah auch, wie das Gesicht des Beißers buchstäblich in Stücke gerissen wurde.

Ein wolfsähnliches Heulen folgte, dann rutschte das kleine Monster nunmehr zuckend und kratzend über den harten Steinboden, bis es dicht vor mir liegen blieb.

Ich stand bereits wieder auf den Beinen, die Beretta in der Rechten, so wartete ich auf den nächsten Angriff.

Der erfolgte nicht.

Dafür sprang Suko.

Er hatte Glück gehabt, denn beinahe wäre er auf die unterste der runden Treppenstufe geprallt. So aber taumelte er zur Seite und war sofort einsatzbereit.

Es gab keine Ziele mehr.

Wie dicke Ratten waren die Beißer davongehuscht und hatten sich in ihren Löchern verkrochen. Zurück blieb die Leere dieser menschenfeindlichen Welt, die auch zu Aibon gehörte, und natürlich zwei Männer, die sich überhaupt nicht auskannten.

Trotzdem hatten wir unseren Optimismus nicht verloren. »Das Gefängnis wären wir los«, sagte Suko. Er schaute hoch, wo das Netz nur mehr als Fragment in die Tiefe hing und über ihm die Dunkelheit allmählich zu einer grauen, undurchdringlichen Suppe verschwamm.

»Weißt du, was ich jetzt vertragen könnte!« fragte ich.

»Ein Bier.«

»Genau. Ich habe einen irren Durst.«

»Eine Kneipe werden wir kaum finden. Dennoch schlage ich vor, dass wir uns auf den Weg machen.«

»Und wohin?«

Er grinste breit. »Irgendwohin. Eine Wanderung durch Aibon ist mal

was Neues.«

»Stimmt. Nur befinden wir uns im falschen Teil. Ich rechne damit, dass Guywano noch einige Überraschungen in petto hat.«

»Wir sind auch nicht ohne.« Suko steckte voller Optimismus. Er schaute sich ebenso um wie ich. Wir standen neben den mächtigen Säulen, die das Dach einer Halle abstützten. Allerdings waren wir an deren seitlichem Ende angelangt. Hier nämlich hörte die Halle auf. Rechts von uns schauten wir in einen düsteren, unheimlich wirkenden Raum, der uns wie ein Tempel vorkam.

»Möchtest du ihn durchsuchen!« fragte Suko.

»Ich spiele mit dem Gedanken.«

»Warum?«

»Weil ich mir vorstellen könnte, dass dieser komische Tempel so etwas wie eine Opferstätte ist. Meinetwegen auch eine Zentrale des Druidenfürsten Guywano.«

»Kann hinkommen.« Suko hatte sich ebenfalls gedreht. »Ich habe einige der Tierchen dort hineinstürmen sehen. Da scheint es Verstecke zu geben.«

»Okay, sehen wir uns das mal näher an.«

»Leider ohne Kimberly Hart.«

»Und ohne Jane Collins«, fügte ich noch hinzu…

***

Die aber saß zusammen mit Kimberly Hart an einem viereckigen, für zwei Personen gedeckten Tisch, war umgeben von einer plüschigen Atmosphäre, die aus rotem Samt und dicken Polstern bestand, und hatte vergeblich versucht, Gefallen an dem Essen zu finden, das ihnen Ober in schwarzen Fräcken serviert hatten.

Es war Fisch gewesen. Leicht angebraten und mit einer zu dicken Soße bedeckt. Zu allem Überfluss war die Soße noch mit Dosenobst garniert worden, was die Geschmacksnerven eines normalen Menschen zur Rebellion bringen musste, und das alles wurde als Karibischer Fischteller angeboten.

Nach dem dritten Bissen hatte Jane den Teller zur Seite geschoben.

»Tut mir Leid, aber ich vergewaltige meine Geschmacksnerven nicht.«

»Keinen Hunger?«

»Schon, aber nicht darauf.«

»Dann nimm etwas anderes«, schlug Kimberly vor.

Jane schüttelte den Kopf. »Auch nicht. Ich denke nicht, dass mir hier etwas schmeckt.«

»Aber wir haben noch Zeit.«

»Die bekomme ich schon herum.«

Kimberly lächelte und aß weiter. Sie hatte sich das Gleiche bestellt.

Mit Abscheu sah Jane, dass es ihr schmeckte. Damit sank Kimberly noch mehr in ihrer Achtung.

Der Ober tauchte auf, blieb neben dem Tisch stehen und schaute bedauernd auf den zur Seite geschobenen Teller. »Hat es Ihnen nicht geschmeckt, Madame?«

»So ist es.«

»Pardon, aber das Gericht wird gern gegessen.«

»Nicht von mir.«

»Sehr wohl. Darf ich dann abräumen?«

»Sie dürfen.«

»Und das Getränk ist in Ordnung!« fragte der Mann, als er den Teller abhob. Jane schaute dabei auf seine leicht angeschmutzte Manschette, die ehemals weiß unter dem dunklen Ärmel hervorlugte.

»Ja, am Mineralwasser kann man kaum etwas verderben. Oder schaffen Sie das auch?«

Der Ober schluckte und zog sich zurück. Kimberly Hart musste lächeln. »Sie scheinen sich heute besonders gern aufzuregen.«

»Das stimmt.«

»Um so besser.«

»Wieso?«

Kimberly häufte Fisch und einen halben Dosenpfirsich auf die Gabel. »Ich finde es gut, wenn Sie topp sind. Es zeigt mir, dass ich die richtige Wahl getroffen habe.«

»Meinen Sie?«

»Dann hätte ich es nicht gesagt.«

»Warten wir erst einmal ab.«

Kimberly aß und fragte dann: »Sie denken noch immer zu stark an Ihre beiden Freunde.«

»Das wissen Sie?«

»Man sieht es Ihnen an.«

»Ich lasse sie eben nicht gern im Stich.«

Ein Zucken der Schultern. »Das brauchen Sie auch nicht. Wenn wir gut zusammenarbeiten, läuft alles glatt, das kann ich Ihnen versprechen, Jane. Es liegt viel an Ihnen.«

»Und wenn wir keinen Erfolg haben? Was geschieht dann?«

Sie aß wieder. »Darüber möchte ich eigentlich nicht nachdenken, wenn Sie verstehen.«

»Aber ich.«

»Lassen wir es.«

»Sinclair und Suko wissen sich zu wehren«, flüsterte Jane. »Seien Sie sich deshalb Ihrer Sache nicht zu sicher. Es kann auch anders kommen, ganz anders.«

»Vieles wird an Ihnen liegen, Jane.«

»O danke, darauf kann ich verzichten. Haben Sie sich eigentlich

einen Zeitplan gesetzt?«

»Nein.«

»Mit anderen Worten, es kann noch dauern.«

»Das denke ich mal.«

Die Detektivin schwieg. Das hieß nicht, dass sie aufgegeben hatte und untätig sein wollte. In ihrem Gehirn setzte sie permanent neue Pläne zusammen, verwarf sie wieder und fand einen anderen Weg.

Bei einem aber blieb sie hängen. Es war der einfachste, ein Weg, denwohl jeder ging. Noch im Sitzen schob sie den Stuhl zurück. »Sie werden mich, bitte, für einen Moment entschuldigen, Kimberly.«

»Natürlich.«

Innerlich atmete Jane auf. Sie hatte bereits eine andere Antwort befürchtet. Als sie stand und schon nach ihrer Handtasche gegriffen hatte, hielt Kimberly sie zurück. »Bitte, einen Moment noch. Sie kommen doch zurück, nicht wahr?«

»Was dachten Sie denn?«

»Nur so.«

Jane schüttelte den Kopf, bevor sie ging. Hoffentlich hatte die andere nicht gespürt, mit welchen Plänen sie sich beschäftigte. Der Gang zur Toilette war nur eine Ausrede gewesen. Tatsächlich hatte sie etwas ganz anderes vor.

Sie folgte einem erleuchteten Pfeil, der auf eine schmale Tür in einer Nische deutete. Auch sie war nur schwach erleuchtet, wie der gesamte Raum. Er erstickte förmlich im Plüsch und im Mief. Dass Kimberly sie hergeführt hatte, musste schon einen besonderen Grund gehabt haben, mit der Sprache herausgerückt hatte sie noch nicht. Allerdings wusste Jane, dass sich in den oberen Räumen ein Variete befand, wo verschiedene Künstler auftraten. Zahlreiche Gäste trugen Abendgarderobe. Jane nahm an, dass sie sich anschließend das Programm oben anschauen wollten, und für sich schloss sie es auch nicht aus.

Sie öffnete eine Tür.

Nichts Plüschiges mehr.

Dafür ein Gang mit nackten Wänden, die einen hellgelben Anstrich zeigten.

Ihre Augen bewegten sich, denn sie suchte nach einem Telefon.

Eine Tür an der linken Seite öffnete sich. Ein junger Mann stand plötzlich vor ihr. Er trug einen Kasten mit Bierflaschen, die leerwaren. Jane lächelte den Lehrling an und erkundigte sich nach dem Telefon.

Der Knabe geriet ins Stottern, wurde sogar noch rot. »Im Lokal, bitte.«

»Nein, nicht dort. Gibt es keinen zweiten Apparat, von dem aus ich ungestört telefonieren kann?«

»Schon. Aber nicht für Gäste.«

Jane zwinkerte ihm zu. »Einmal können Sie doch eine Ausnahme machen.«

Der Widerstand des Jungen schmolz dahin. »Dann kommen Sie«, flüsterte er und stellte den Kasten ab.

Weit brauchten sie nicht zu gehen. Zwei Türen weiter schloss der junge Mann eine Tür auf, hinter der ein Büro lag. Im kalten Licht sah Jane Collins die abgedeckten Geräte wie Monitor und Drucker. Auf dem Schreibtisch stand ein Telefon. Sie ging dorthin.

Der Junge war an der wieder geschlossenen Tür stehen geblieben.

»Dauert es denn lange?«

»Ich hoffe nicht.«

»Dann bringe ich eben den Kasten weg und komme anschließend zurück.«

»Das ist gut.« Jane hatte bereits gewählt und hoffte, dass sich der Teilnehmer meldete. Ihr fiel ein großer Stein vom Herzen, als sie die Stimme des Superintendenten Sir James Powell hörte.

»Ich bin es, Jane Collins.«

»Ho, was ist…?«

»Keine Frage jetzt, Sir, ich habe nur wenig Zeit. Hören Sie mir nur zu.«

Das tat er dann auch. Jane wusste, dass ihr Gespräch aufgezeichnet wurde. In Stichworten berichtete sie, was geschehen war. Sie blieb immer beim Thema und gab Sir James genau das mit, was er wissen musste, um informiert zu sein.

»So sieht die Lage aus, Sir.«

Der Mann schwieg.

»Sind Sie noch…?«

»Natürlich, Miss Collins. Was sollen wir tun?«

»Nichts.«

»Bitte?«

»Nichts, Sir. Lassen Sie alles laufen. Keine Fahndung nach Suko und John. Sobald ich wieder die Chance ergreifen kann, rufe ich zurück. Ich muss mich einfach fügen. Diese Aibon-Amazone ist gefährlich, und sie ist auch mächtig.«

»Ja, das denke ich jetzt auch. Sehen Sie denn eine Chance, die beiden aus Aibon zurückzuholen?«

»Im Moment nicht.«

»Gut, dann drücke ich Ihnen die Daumen. Ach ja, wo sind Sie jetzt eigentlich?«

Jane gab die Anschrift durch.

»Und was haben Sie vor?«

»Ich weiß es noch nicht. Das muss die Hart entscheiden.«

»Viel Glück.«

»Danke, Sir.« Als Jane den Hörer auflegte, war der Kunststoff durch

ihren Schweiß feucht geworden.

Sie atmete auf, drehte sich der Tür zu und erschrak, denn der junge Mann stand dort wieder. »Fertig?«

»Aber sicher.«

»Dann bitte.«

Jane ging auf ihn zu. Bevor er sich versah, hatte sie ihm einen Kuss auf die Wange gehaucht, und dieses Dankeschön einer attraktiven Frau brachte den Jungen durcheinander.

Jane ging nicht zur Toilette, sondern kehrte wieder an ihren Tisch zurück. Dort saß Kimberly Hart und lächelte ihren beinahe leeren Teller an. »Alles klar!« fragte sie.

»Ja.« Jane nahm Platz und stellte die Handtasche auf den Tisch.

Diesmal war es Kimberly, die ihren Teller zur Seite schob. »Nun, haben Sie erfolgreich telefonieren können?«

Jane saß starr. Der Schreck durchfuhr sie. Auf der anderen Seite hatte es keinen Sinn, die Frau anzulügen. Es war auch leicht gewesen, sich in Janes Lage zu versetzen.

»Überrascht?«

Die Detektivin schüttelte den Kopf. »Nein, nicht, wirklich nicht. Es war auch zu leicht auszurechnen. Mich wundert nur, dass Sie mich einfach so haben gehen lassen.«

»Warum nicht?«

»Sind Sie sich Ihrer Sache so sicher?«

»Ja, das bin ich. Was hätte es an den Tatsachen geändert, wenn ich Sie von einem Telefonat abgehalten hätte?«

»Nichts«, erwiderte Jane achselzuckend und trank danach einen Schluck Wasser.

»Eben. Die Tatsachen bleiben die gleichen. Darf ich raten, mit wem sie telefoniert haben?«

»Bitte.«

»Scotland Yard.«

»Stimmt.«

»Sehr schön. Sie haben den entsprechenden Herren hoffentlich davon überzeugen können, dass es für ihn besser ist, sich zurückzuhalten.«

»Er wird nichts tun.«

»Keine heimliche Beschattung.«

»Darüber haben wir nicht gesprochen.«

»Das ist gut.« Kimberly tupfte ihre Lippen mit der Serviette ab und schaute auf die Uhr. »Ich denke, dass es jetzt Zeit für uns wird, aufzubrechen.«

»Wohin gehen wir?«

»Nicht sehr weit.«

»Ins Variete?«

»Genau.«

»Und dort?«

»Lassen Sie sich überraschen.« Kimberly winkte dem Ober, der heranwieselte.

Jane Collins wollte sich von der Aibon-Amazone nichts ausgeben lassen. »Ich zahle meine Rechnung selbst.«

»Wie Sie wünschen.«

Drei Minuten später war alles erledigt. Die beiden Frauen erhoben sich. Jane stellte fest, dass sie nicht die einzigen Gäste waren, die einen bestimmten Weg einschlugen. Neben der normalen Ausgangstür existierte noch eine zweite. Durch die gelangten sie in einen Flur mit einer breiten, geschwungenen Treppe. Wandleuchten strahlten ihr Licht gegen den roten Teppich. Er bedeckte wie ein gewaltiger Blutstreifen die Stufen.

Wie zwei Freundinnen schritten sie nebeneinander her. Kimberly Hart behielt ihr Lächeln bei, als sie sagte: »Gleich wird es ernst, meine Liebe…«

***

Was hatte sich eigentlich verändert? Das fragte sich Jane, als sie an einem der vordersten Tische im Zuschauerraum saßen und die Bühne praktisch vor ihrer Nase hatten.

Auch hier regierte der Plüsch. Sogar die Wände waren mit Stoff bedeckt und nicht mit Tapeten beklebt. Lampen und Spotlights verstreuten ihre Lichter. Letzteres waren einzig und allein auf die Bühne gerichtet, wo sie als zwei Kreise die dort arbeitenden Akteure verfolgten. Es waren ein Mann und eine Frau, die eine Schlangennummer vorführten. Nicht besonders originell, das hatte es schon früher gegeben, aber es passte ebenin diese Landschaft hinein, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineingestellt worden war.

Nur war dies echt und kein magischer Spuk wie die Szenerie aus Aibon.

Kimberly Hart hatte Champagner bestellt. Sie hatte sich wirklich nur das Beste in dieser Welt ausgesucht und gab sich sehr locker.

Mit übereinander geschlagenen Beinen saß sie da, schaute zur Bühne hin. Dem Gesicht war anzusehen, dass sich ihre Gedanken mit völlig anderen Problemen beschäftigten.

Da erging es Jane Collins ebenso. Auch sie dachte an die Geschehnisse, und sie fragte sich, wie sie John und Suko aus Aibon herausholen konnte, ohne die von ihr verlangten Aufgaben bis zum Ende durchzuführen. Gab es da überhaupt eine Chance.

Sie schielte auf Kimberly. Die hatte zur gleichen Zeit den Kopf gedreht. Ober den Rand des Champagnerglases hinweg schaute sie Jane Collins an. »Ich weiß, was Sie denken, Jane.«

»Tatsächlich?«

»Geben Sie es auf. Sie müssen schon tun, was ich will, und Sie sollten sich darauf vorbereiten, dass es gleich so weit sein wird.«

»Hier im Raum?«

»Ja, auf der Bühne.« Sie stellte das Glas wieder auf den runden Tisch. »Dort wird gleich *The Knife* erscheinen.«

»Wie bitte? Das Messer?« Sie verzog säuerlich den Mund.

»So ist es.«

»Eine Frau.«

Kimberly nickte lächelnd. »Sogar aus Aibon geflüchtet. Ich möchte Sie gern zurückhaben.«

»Das schaffen Sie nicht!« zischte Jane. »Damit stellen Sie sich doch ein Armutszeugnis aus.«

»Bitte, ich lasse mich nicht provozieren. Ich könnte es mit Leichtigkeit schaffen, aber ich will es nicht. Es soll Ihr erster Test sein, Jane, und Sie an größere Aufgaben heranführen. Nicht mehr und nicht weniger steckt dahinter.«

Jane dachte sofort weiter. »Können Sie die größeren Aufgaben konkretisieren?«

»Später.«

»Das heißt, Sie selbst kommen mit diesen größeren Aufgaben nicht zurecht, denke ich.«

Kimberly lächelte nur. Bei einer Antwort hätte sie schon schreien müssen, denn das Schlangenpaar hatte seine Nummer beendet und nahm den Beifall entgegen.

Beide verschwanden mit ihren Tieren sehr schnell, ein gelackter Ansager mit Clark-Gable-Bärtchen erschien auf der Bühne und bereitete das Publikum nach einigen alten Witzen auf die nächste großartige Attraktion vor.

»Ich sage nur *The Knife*«

Beifall, Spot an, ein großer Scheinwerferkreis huschte über den Bühnenboden, erwischte den Vorhang, der auseinander fuhr und eine Frau ins Zentrum stellte, die ein glitzerndes, enges Kostüm trug, das wie ein Badeanzug geschnitten war und sie aussehen ließ, als würden auf ihrem Körper zahlreiche kleine Lampen strahlen.

»Das ist sie!« sagte Kimberly in den Beifall hinein.

»Dachte ich mir.«

Der Applaus ebbte ab. Zwei Helfer erschienen und rollten eine große Scheibe auf die Bühne. Sie stellten sie fest und verschwanden wieder. Die dunkelhaarige Frau aber drehte sich zur Seite und deutete auf die Scheibe. Vier Manschetten standen bereit, um den Menschen zu halten, der sich an die Scheibe binden lassen wollte.

»Arbeitet sie immer allein!« fragte Jane.

»Ich denke schon.«

»Und auf wen wirft sie die Messer?«

»Auf einen mutigen Gast.«

Die Detektivin wusste Bescheid. Sie starrte Kimberly für einen Moment an, die jedoch gab keinen Kommentar mehr und lächelte nur.

Jane spürte im Nacken die feinen Schweißperlen, sie ahnte bereits, wie es laufen würde und beugte sich voller Spannung nach vorn, um das Gesicht der Dunkelhaarigen sehen zu können.

Es war fein geschnitten, blass, was auch an der Schminke und am Scheinwerfer liegen konnte. Die Messerwerferin begann zu reden.

Jane hörte nicht hin, die Worte flossen an ihr vorbei. Erst als *The Knife* die Stimme erhob, spitzte sie wieder die Ohren.

»Und so möchte ich mir jetzt eine besonders mutige Person aus dem Publikum holen, die bereit ist, auf meine Künste zu vertrauen. Wer, Ladies and Gentlemen, meldet sich freiwillig?«

Kimberly Hart beugte sich Jane entgegen. »Okay, Sie werden es tun.«

»Wie käme ich dazu?«

»Denken Sie dabei nur an ihre Freunde. Ich bin in der Lage, sie von einem Augenblick zum anderen zu töten. Auch von dieser Stelle aus, glauben Sie mir.«

Jane Collins atmete scharf aus. Sie fühlte sich mehr als unwohl, aber sie brauchte sich nur das Gesicht der anderen anzuschauen, um zu wissen, dass sie nicht bluffte.

»Nun?«

»Ich gehe.«

»Wunderbar.«

»Und wie soll ich Sie zurückholen?«

»Lassen Sie sich etwas einfallen. Es ist eine relativ harmlose Aufgabe. Die schwierigen Dinge stehen Ihnen noch bevor.«

Jane hätte gern geflucht, sie hielt sich zurück und hob ihren rechten Arm.

Die Bewegung war von der Schwarzhaarigen gesehen worden.

»Ha!« rief sie. »Eine mutige Lady hat sich gefunden. Na, wenn das keinen Applaus wert ist?«

Die Leute klatschten wie verrückt. Gleichzeitig bewegte sich eine Scheinwerferlanze auf Jane zu, und der helle Kreis machte sie bleich wie ein Gespenst. Sie kam sich vor, als wäre jede einzelne Schweißperle auf ihrem Gesicht sichtbar.

Auch Kimberly Hart klatschte, nickte Jane auffordernd zu und lächelte dabei. Nur ihre Augen lächelten nicht mit. In ihnen stand ein kaltes, abwartendes Lauern.

Jane stand auf.

Die Kleidung klebte an ihrem Körper. Die Knie waren weich geworden. Sie wünschte sich weit, weit fort, das aber war leider nicht möglich. So musste sie in den sauren Apfel beißen.

The Knife streckte ihr einen Arm entgegen, um ihr auf die Bühne zu helfen. Sie lächelte, und Jane fragte sich, ob sie nicht doch Bescheid wusste. Vielleicht hatte sie Kimberly unter den Zuschauern entdeckt. Oder kannte sie die Frau gar nicht?

»Toll finde ich es. Wirklich, Sie haben Mut. Darf ich um Ihren Namen bitten?«

»Ich heiße Jane Collins.« *The Knife* drehte die Detektivin herum und präsentierte sie dem Publikum.

»Jane Collins heißt die mutige Person, die sich uns zur Verfügung gestellt hat.«

Abermals brandete Jane Applaus entgegen. Er machte sie unsicher, lenkte sie ab. Auf ihrer Zunge lagen noch zahlreiche Fragen, aber es war auch mit einem Durcheinander verbunden, und sie traute sich nicht, die Fragen zu stellen.

Sie ärgerte sich darüber, dass sie die Übersicht verloren hatte. Dennoch musste sie die Coolness zurückgewinnen.

»So, Jane, ich darf Sie doch so nennen, nicht…?«

»Ja, schon in Ordnung.«

»Dann wollen wir mal zur Tat schreiten.« Sie hob einen Arm und schnippte mit den Fingern.

Ein Helfer hatte nur auf dieses Zeichen gewartet. Er erschien und trug einen breiten Gürtel mit sechs weichen Lederscheiden. Aus ihnen ragten die ovalen Griffe der sechs Messer hervor, die *The Knife* auf das »Opfer« schleudern wollte.

Sie nahm den Gurt entgegen. »Danke sehr.« Dann schaute sie Jane Collins an. »So, meine Freunde sind eingetroffen. Haben Sie Angst?«

»Ich muss Ihnen etwas sagen!« zischelte Jane.

The Knife ging nicht darauf ein. Sie lachte. »Wissen Sie, ich frage bewusst, denn jetzt kommt der Moment, wo viele Mutige weiche Knie kriegen. Schauen Sie her.« Mit einer routinierten Bewegung zog die Frau das erste Messer aus der Scheide.

Ein Raunen durchfloss den Saal, als die Menschen die breite Klinge sahen, die im grellen Licht glitzerte. Die breite Seite wirkte wie ein Spiegel, und auch Jane konnte Teile ihres Gesichts auf dem Stahl erkennen.

Sie sah das Messer kaum an. Ihre Gedanken drehten sich um das Problem, das sie zu lösen hatte, aber *The Knife* ließ sich bei ihrem Job nicht stören.

»Dieses Messer, falsch geworfen, wird einen Körper so wuchtig durchschlagen wie ein großkalibriges Geschoss. Nur wenn es falsch geworfen wird. Ich habe mich bisher noch nicht schuldig gemacht, doch man kann nie wissen…« Sie drehte sich und grinste Jane an.

»Hören Sie zu, ich muss mit Ihnen reden.«

The Knife lachte nur. In ihren Augen schimmerte es. Sie hatte für

Jane kein Ohr.
»Hören Sie doch…«
The Knife stieß den Arm mit dem Messer in die Höhe. Die Klinge schien sich im Licht in ein Schwert zu verwandeln. Aus Lautsprechern klang Musik. Dumpfe Violinentöne, untermalt von einem leichten Trommelwirbel.
Beerdigungsmusik…
Jane hätte am liebsten die Flucht ergriffen, aber sie musste an ihre beiden Freunde denken und biss sie Zähne zusammen. Außerdem stand sie unter Kimberly Harts Kontrolle.
Sie drehte den Kopf.
Wie ein Denkmal saß die Frau mit den rotblonden Haaren auf ihrem Platz. Nur sie schien dort zu hocken, herausgelöst von den übrigen Zuschauern. Sie sah das Lächeln auf den Lippen, es war wissend und auffordernd zugleich.
Jane Collins hatte sich noch keinen Plan zurechtlegen können. Sie wusste nicht, wie sie *The Knife* davon überzeugen sollte, jetzt und hier die Bühne zu verlassen, um nach Aibon zurückzukehren. Bei ihr lief alles durcheinander, zudem hatte sie auf die Gesprächsanfänge gar nicht hören wollen. Es schien ihr alles zu viel gewesen zu sein.
Irgendwann stand sie vor der runden Fläche. Jane hatte es kaum bemerkt, sie war einfach weitergezogen worden. Die Ledermanschetten, in denen bald ihre Hand- und Fußgelenke steckten, verschwammen vor ihren Augen. Wenn sie wenigstens die Handtasche mit dabei gehabt hätte, dann hätte sie ihre Waffe ziehen und die Frau von der Bühne holen können. Leider war sie waffenlos, die Trümpfe besaßen allein *The Knife* und natürlich auch die Aibon-Amazone.
Der kalte Schauer wollte von ihrem Rücken nicht verschwinden.
Sie hatte auch nicht bemerkt, wie der Helfer wieder erschien, sich an der Rückseite der Scheibe zu schaffen machte und sie dann so kippte, dass sie in eine waagerechte Haltung geriet.
Ideal für eine flache Lage.
»Du kannst dich hinlegen, Jane…«
»Ich will mit Ihnen reden.«
»Später vielleicht.«
»Dann ist es zu spät.«
»Leg dich hin!«
Jane blieb nichts anderes übrig, als diesem Befehl Folge zu leisten.
Die dunkelhaarige Frau hielt sämtliche Trümpfe in ihren Händen, und sie half etwas nach, um Jane Collins rücklings auf die Scheibe zu legen. Auch der Helfer war wieder da. Er lächelte Jane an, als er die Arme und die Beine in die richtige Lage rückte.
Wenig später schon spürte Jane den harten Druck der Manschetten an ihren Gelenken.

Der Helfer hatte sich mit den oberen, *The Knife* mit den unteren beschäftigt.

Sie schickte den Mann weg, als siealles kontrolliert hatte. Zufrieden beugte sie sich über Jane und nickte. »Es kann nichts schief gehen, glauben Sie mir.«

»Lassen Sie mich sagen…«

»Nicht jetzt, Jane.« Sie streichelte ihre Wange. Die Haut war kalt und trocken, Jane schauderte. Einen Moment später spürte sie den Ruck, als die Scheibe wieder in die senkrechte Stellung gebracht wurde. Für einen Moment wurde ihr schwindlig. Die Lichter schienen sich in tanzende Sterne zu verwandeln, die durch ein düsteres Weltall rasten. Die Detektivin hatte die Augen geöffnet, um in den Zuschauerraum blicken zu können. Auch dort sah sie nichts mehr.

Selbst die Gäste in den ersten Reihen verschwammen zu einer bleichen Masse.

»Sie hält durch!« rief *The Knife* den Gästen zu. »Stellen Sie sich vor. Diese Frau, die vor einer halben Stunde noch nicht ahnte, was ihr bevorstehen würde, hat keinen Rückzieher gemacht. Ist das nicht noch einmal einen Applaus wert?«

Wieder brandete der Beifall auf. Diesmal noch lauter als zuvor.

Über Jane Collins rauschte er hinweg wie ein Windstoß. Sie hätte sich gewünscht, von diesem Orkan erfasst und weggeweht zu werden. Aber sie blieb auf dieser dicken Holzplatte liegen, und sie schaute gegen den Rücken der sich vor ihr bewegenden Artistin.

Sie beschäftigte sich mit ihren Messern. Sie hatte den Gurt nicht umgelegt, sondern die Messer in einen hingestellten Champagnerkübel gesteckt, aus dem sie die Waffen der Reihe nach vor den Würfen wieder hervorholen würden.

»Es sind sechs Messer!« rief sie in das Publikum hinein. »Ich kann sechsmal treffen, ich kann aber auch sechsmal daneben werfen oder eine Mischung aus beiden produzieren. Sollte es jemandem von Ihnen schlecht werden, hat er jetzt die Chance, den Zuschauerraum zu verlassen. In zwei Minuten ist es zu spät. Da muss er dann die Augen schließen.«

Sie wartete ab.

Einige Sekunden lang hüpfte sie auf der Bühne von einer Seite zur anderen, manchmal auf den Zehenspitzen.

Keiner verließ den Saal.

Die Schwarzhaarige klatschte dem Publikum Beifall. »Welch mutige Menschen sehe ich vor mir. Es passiert mir nicht oft, dass jeder im Saal bleibt. Gratulation, meine Freunde.«

Niemand reagierte. Die Spannung hatte sich verdichtet. Jeder gierte der Sensation entgegen. Obwohl es Messerwerfer schon in all den vergangenen Jahrhunderten gegeben hatte, so hatte diese Kunst nichts

von ihrer Faszination verloren. Vielleicht war es die im Unterbewusstsein lauernde Sucht der Zuschauer, dass doch mal etwas danebenging. Dann wäre die Sensation perfekt gewesen.

The Knife drehte sich wieder um.

Jetzt stand sie Jane gegenüber.

Sie lächelte.

Lächelte sie wissend? War sie froh, dass Jane in den Schlingen steckte? Was ging in ihr vor? Das miese Gefühl der Detektivin steigerte sich. Der Verdacht, einem gigantischen Schwindel aufgesessen zu sein, stieg in ihr hoch.

Sie schwitzte stärker und schrak dann zusammen, als ihre unmittelbare Umgebung sämtliche Helligkeit verlor.

Nur sie wurde angestrahlt.

Sie war das Ziel!

Eigentlich hatte sie damit gerechnet, dass die Schwarzhaarige nach dem ersten Messer griff, aber das tat sie nicht.

Stattdessen schlenderte sie auf Jane Collins zu. Nur eine Armlänge von ihr entfernt blieb sie stehen. »Wolltest du mir nicht etwas sagen?«

»Ja…«

»Bitte.«

»Hör mir zu. Wer immer du bist, kehre zurück. Auf dieser Welt ist kein Platz mehr für dich.«

Die Messerwerferin tat erstaunt. »Kannst du mir das erklären?«

Jane flüsterte ein Wort. »Aibon…«

The Knife nickte. Sie schien nicht im Mindesten überrascht zu sein.

»Ja, Aibon, ein wunderschönes Land.«

»Dann kennst du es?«

»Sicher.«

»Bitte«, flehte Jane, »bitte, tu dir und mir den Gefallen und kehre wieder dorthin zurück. Tust du es nicht, kann niemand mehr für dein weiteres Leben garantieren.«

»Hat man dir das gesagt?«

»Ich soll dich zurückschicken.«

The Knife nickte. »Das habe ich mir gedacht. Ich fühlte es schon. Man will uns alle holen, aber wir haben diesem Paradies den Rücken zugekehrt. Wir lassen es nicht zu, auch wenn einige von uns ihr Leben geben müssen. Nein, Jane, so nicht.«

»Wie dann?«

The Knife schaute die Detektivin schräg von der Seite her an. »Hast du meine Worte vorhin gehört?«

»In etwa.«

»Ich erklärte, dass ich mein Ziel bisher immer getroffen habe. Das heißt, ich habe meine Mitarbeiter nie verletzt. Das aber wird sich heute ändern, Jane Collins…«

Mehr sagte sie nicht, drehte sich um und ging die Schritte zurück, die sie von ihrem Ziel trennte.

Es war der Champagnerkühler, in dem die sechs Messer steckten.

Noch nie gefehlt!, schrillte es in Janes Hirn. Aber das sollte sich heute und bei ihr ändern.

Wann?

Schon beim ersten Wurf, beim zweiten vielleicht…?

Ihre Gedanken brachen ab, weil *The Knife* nach dem ersten Messer fasste. Locker lag der Griff auf ihrer Hand. Dann schleuderte sie die Waffe in die Höhe, die sich dabei einmal um sich selbst drehte, um anschließend wieder mit dem Griff zuerst auf der rechten Handfläche der Künstlerin zu landen.

Sie hob wieder den Arm. Lächelte tödlich.

Jane zitterte, obwohl sie sich fühlte wie in Eis liegend. Ihre Lippen bebten, das Herz schlug wild. Es drohte sogar, den Brustkasten zu sprengen.

Einen Moment später schleuderte *The Knife* die Klinge auf Jane Collins zu…

ENDE des ersten Teils